

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Posten 1,90 M., bei allen Postämtern 2 M.

7 Gratisbeilagen: Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung. 15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte über deren Namen, Adressen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: George Zieger in Elbing.

Nr. 16.

Elbing, Donnerstag

19. Januar 1893.

45. Jahrg.

Das neueste Weißbuch über Samoa.

Ein 185 Seiten starkes Weißbuch über Samoa hat die Regierung soeben dem Reichstage zugehen lassen. Dasselbe behandelt in sechs Abschnitten: I. Die allgemeine politische Entwicklung Samoas seit der Berliner Generalakte vom 14. Juni 1889. — II. Unterstützung der samoanischen Regierung durch die Kriegsschiffe der Vertragsmächte; Verhandlungen über Einschießen derselben zur Herstellung geordneter Zustände. — III. Der Oberichter und das Obergericht von Samoa. — IV. Der Vorsitzende des Munizipalraths von Apia und seine Thätigkeit in der Munizipalität und in der allgemeinen Landesverwaltung. — V. Die samoanische Landkommission. — VI. Abänderungsvorschläge einer Versammlung von Einwohnern Apia zur Generalakte.

Die politische Lage des Landes wird andauernd beherrscht von dem Widerstreit der Anhänger Malietoa und Mataafa. Der deutsche Consul Biermann berichtet über dieselbe unterm 21. Juni 1892 von Apia: Die der Regierung Malietoa bezw. den Herren Geerck und von Senfft feindlich gesinnten Parteien, d. h. Mataafa und seine Anhänger in Malca und die Neuseeländer Partei in Apia, die jetzt in dem hier lebenden bekannten englischen Schriftsteller Sternson eine nicht zu unterschätzende Stütze gefunden haben, beobachten vorläufig im Allgemeinen eine abwartende Haltung. Die Anwesenheit des deutschen und des hiesigen englischen Kriegsschiffes geben Mataafa zu denken und sind auf seine Haltung nicht ohne Einfluß. Dem von Mataafa aus verbreiteten Gerüchte, daß die Regierung Malietoa abgelassen und Mataafa von den Kapitänen der Kriegsschiffe im Namen ihrer Regierungen jetzt als König anerkannt wurde, ist durch den Besuch des Kapitäns des englischen Kriegsschiffes bei Malietoa und des Gegenbesuchs desselben und den ihm gewährten Kanonensalut an Bord des „Curacao“ die Spitze abgebrochen worden. Nichtsdestoweniger ist die Lage der Regierung eine kritische. Die Intriguen der Weißen, besonders eines Herrn C., der auch wieder im Verdachte steht, die Mataafa-Partei mit Waffen und Munition zu versehen und des Engländers Steven-son

werden Mataafa endlich doch zum offenen Ausstand treiben.

Unter'm 14. August 1892 berichtet derselbe von Apia, hier eingegangen am 16. September, weiter: Die öffentlichen Verhältnisse verschlimmern sich mehr und mehr, eine Katastrophe würde hier Niemanden in Verwunderung setzen. Mataaafs Partei scheint sich zu verstärken, jedenfalls machen sich die Folgen der Sonderregierung in Malca immer fühlbarer. Die Zahl der zuverlässigen Anhänger Malietoa's verringert sich, Anna und ganz Savaii sind zwar noch nicht zu Mataafa übergegangen, aber auch Malietoa kann auf sie nicht mehr rechnen. Sie nehmen, ebenso wie das in früheren gleichartigen Fällen geschah, vorläufig eine neutrale, abwartende Stellung ein, um sich dann der mächtigeren Partei, die ja hier immer die Dopsition ist, anzuschließen. Eine sehr fühlbare Konsequenz dieser Haltung ist aber, daß die Bezirke keine Steuern an die Regierung Malietoa's zahlen.

Die schlimmste und betrübendste Folge der Mataafaabewegung ist, daß die Plünderungen und Diebstähle in den Pflanzungen wieder in ganz gewaltiger Weise zunehmen. Kulkanna und ganz besonders Baitele, als die den Lagern Mataaafs am nächsten liegenden Pflanzungen, haben darunter schwer zu leiden.

Für die manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger als 1000 Mann zu schätzende Menge, die sich theilweise in Malca, theilweise in dem wieder in Stand gesetzten sogenannten Fort in Talua (zwischen Apia und Malca) aufhält, reichen natürlich die in der Umgegend den Samoanern gehörigen Lebensmitteldquellen nicht aus, und man holt deshalb den Proviant einfach aus den Pflanzungen. Und zwar geschieht dies schon nicht mehr heimlich bei Nacht, sondern am hellen Tage kommen Scharen von hundert und mehr Bewaffneten, zu Lande oder zu Wasser in die Pflanzungen und holen ganze Bootladungen von Brotfrüchten, Kokosnüssen und Bananen, sowie sie auch die Bäume selbst beschädigen. Die Schwarzen werden verjagt und manche von ihnen auch gefangen fortgeschleppt, um in den Häusern der Samoaner zu arbeiten. Es sind nämlich an einem Tage, als eine größere Schaar in die Baitele-Pflanzung eindrang, fünf Schwarze auf einmal verschlungen. Die Verluste der Plantagen-Gesellschaft, wenn die-

sen Vorgängen nicht bald ein Riegel vorgeschoben wird, sind sehr erhebliche.

Das erste Schreiben datirt von Apia, 10. September 1892, hier eingegangen am 13. Oktober; dasselbe lautet: Der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen den Anhängern Malietoa's und Mataaafs wird immer wahrscheinlicher. Auf beiden Seiten wird gerüstet. Die Bewohner von Anua, dem Westtheile Uolus, haben die Vorwärtsbewegung gegen Malca angetreten, haben aber dann noch wieder Halt gemacht, um erst die Mitwirkung der anderen Distrikte abzuwarten.

Die Regierung von Malinau, mit Zustimmung der Herren von Senfft und Geerck, drängt ihre Parteigenossen zum Angriff auf Malca. Abgesehen davon, daß die Pflanzungen der Fremden durch jeden Krieg leiden, denn die auf einer Stelle zusammengebrängte Menschenmasse, ob Freund oder Feind, raubt und stiehlt in den Pflanzungen, so scheint ein Vorschlag der Regierungspartei vorläufig deshalb bedenklich, weil die Regierung selbst nicht erwartet, daß es ihr gelingen wird, mit erdrückender Uebermacht einen schnellen und entscheidenden Schlag auf den Gegner zu führen.

Die Regierung hat aber offenbar die Hoffnung auf eine bewaffnete Einmischung der Vertragsmächte zu ihren Gunsten ausgehen und fürchtet, daß ein längerer Zögern mit dem Angriff der Mataafa-Partei nur Verstärkungen zuführt und den endlichen Sieg nur ungewisser macht.

Die finanzielle Lage ist nach den Mittheilungen aus zuverlässiger Quelle eine sehr prekäre. Schon in diesem Monate haben einige größere Rechnungen und auch die Beamtengehälter nicht mehr sämmtlich gezahlt werden können.

Wenn nicht noch in den nächsten Wochen Eingeborenensteuer eingehen, was kaum zu erwarten ist, so wird der Bankrott unvermeidlich.

Die Munizipalität sieht sich gezwungen, das vor einigen Monaten von der englischen Firma Mr. Arthur u. Co. gekaufte Grundstück in der Nähe des deutschen Hospitals wieder auszubieten, da sie nicht in der Lage ist, die erste im Oktober fällige Kaufgeldrate von 1000 M. zu zahlen.

Das Geschäft liegt sehr darnieder; die Eingeborenen geben Geld ebensowenig zu Steuern her, als für An-

kauf aus, sondern halten es zum Munitionskauf für den Fall des Krieges zurück.

Die Zollentnahmen sind infolge dessen auch sehr gesunken und werden noch weiter hinabgehen.

Das ist der letzte Bericht über die allgemeine politische Lage

Deutscher Reichstag.

23. Sitzung vom 17. Januar.

Auf der Tagesordnung steht zunächst Interpellation Brömel. Reichschatzsekretär Frhr. von Malcahn erklärt sich zur Verantwortung der Interpellation bereit.

Abg. Brömel (Dfr.): Trozdem der Bundesrath noch mit den Vorarbeiten beschäftigt ist, haben wir uns zu der Anfrage wegen der Wichtigkeit der Sache berechtigt gehalten. Bisher hat sich die Veröffentlichung fast immer bis unmittelbar vor dem Inkrafttreten hingezogen und dann mußten die Interessenten in der Regel mit einem wahren Regen von Veränderungen rechnen. Wir wünschen dringend, daß man weiteren Kreisen Kenntniß von den wichtigsten Veränderungen giebt, welche das neue Waarenverzeichnis bringen wird.

Reichschatzsekretär Frhr. von Malcahn: Ich zweifle nicht, daß schon in dem vorbereitenden Stadium die vornehmlich interessirten Betheiligten gehört worden sind. Eine Veröffentlichung des Entwurfs hat darum ihr Bedenken, daß dadurch leicht die Frist bis zum Inkrafttreten über Gebühr verlängert würde. Es entspricht auch nicht den Gewohnheiten, einen Entwurf zu veröffentlichen, über den der Bundesrath noch nicht berathen hat.

Abg. Brömel verzichtet auf eine Besprechung der Interpellation. Darauf Fortsetzung der Novelle zum Branntweinsteuergesetz.

Abg. Uden (con.): Durch ein Branntweinmonopol ergiebt sich die beste Grundlage für eine Branntweinbesteuerung, da dabei den Interessen des Reiches und der Brenner am besten genügt wird. Ein solches Monopol würde 200 Millionen einbringen und dauernde Garantie schaffen, daß die Landwirtschaft leistungsfähig erhalten wird. Vielsach ist die Landwirtschaft auf die Hilfe der Brennerien angewiesen. Wird die Militärvorlage bewilligt, so wird meine Partei aus patriotischen Gründen ihre Zustimmung auch diesmal nicht verweigern.

Feuilleton.

Sultanin Zobeide.

Von D. Liton.

Nachdruck verboten.

Das Zeitalter der steifen Etikette, des Reifrocks und des Fopfes war vielleicht, weil ein Kontrast den andern gebiert, zugleich jenes der tollsten Verwirrungen des menschlichen Geistes und der künzlichsten Abenteuer. Das Phantastische, Wunderbare stand dicht neben der Bedanterie und dem starren Formenwesen.

In diesen Tagen des Cagliostro und Jakob Frank war man an fremdartige und räthselhafte Erscheinungen gewöhnt. Trozdem erregte es ein nicht geringes Aufsehen, als sich eines Tages in Wien die Nachricht verbreitete, eine echte wirkliche Sultanin sei in der Kaiserstadt angekommen und in dem Hause der Rothenthurmstraße, das den seltsamen Namen „Küß den Pfennig“ führte, abgesehen. Das Gerücht nannte sie Zobeide, und man erzählte, daß sie aus Konstantinopel entflohen sei, um den Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen und sich unter den Schutz der Kaiserin Maria Theresia zu stellen. Eine neuartige Menge stand vor dem Hause, welches die Fremde beherbergte, und sperre die Passage, so daß die Polizei einschreiten mußte. Die Sultanin hielt sich mit ihrem Gefolge gleichsam im Versteck, und Niemand hatte sie noch auf der Straße erblickt. Nur die und da gelang es einem Glücklichen, den Augenblick ihrer Wohnung im ersten Stocke dicht verschleiert zu sehen, um auf die Straße herabzusehen.

Wenige Tage nach der Ankunft der Sultanin erschien eine Kammerfrau und Vertraute derselben, ein altes, wunderliches Mütterchen in der Hoiburg und hat den Kabinets-Sekretär, der sie empfangt, im Namen ihrer Herrin um eine Audienz bei der Kaiserin. Maria Theresia bewilligte dieselbe gern, und am folgenden Tage genöß Wien das seltene Schauspiel, eine türkische Sultanin zu Hofe ziehen zu sehen. Das Gefolge derselben war zwar nicht groß, aber dafür fremdartig genug, um die Schauplätze zu befriedigen. Eine Anzahl Sklaven in türkischer Tracht gingen voran, mit gezogenen Krummsäbeln, dann folgte eine geschlossene Sänfte, von Dienern getragen, an deren Fenster man die dicht verschleierte Sultanin erblicken konnte. Zu beiden Seiten schritten verschleierte Frauen und reich gekleidete Diener, eine Anzahl Bewaffneter schloß den Zug.

Erst als die Sultanin vor der Kaiserin stand, entschleierte sie sich und Maria Theresia, selbst eine stolze, blonde Schönheit, blickte nicht ohne Bewun-

derung auf die schlankte Gestalt mit den weichen Formen und dem schönen echt orientalischen Kopf mit den dunkeln mandelförmigen Augen und dem reichen, schwarzen Haar. Die Sultanin hat die Monarchin um ihren Schutz, den ihr diese freundlich gewährte.

Sie erzählte eine lange dramatische Geschichte und schloß damit, daß sie nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren werde, vielmehr die Absicht habe, sich in Wien niederzulassen und zum Christenthum überzutreten. Maria Theresia, welche gerne Proselyten machte und Heirathen stiftete, hatte in diesem Augenblick bereits einen ganzen Plan fertig. Sie bot der Sultanin an, sie durch ihren Weichwater im christlichen Glauben unterweisen zu lassen, versprach ihr selbst, bei der Taufe als Pathin zu fungiren und überlegte schon, welcher unter den Prinzen oder unter den kleineren Fürsten des deutschen Reiches geeignet sein könnte zum Gatten der schönen Türkinn.

Schon am nächsten Tage sendete die Kaiserin der Sultanin Zobeide ihren Weichwater, und dieser konnte nach kurzer Zeit melden, daß die Türkinn große Fortschritte mache, und daß er erlaunt sei über ihren Scharfsinn und ihre leichte Fassungsgabe. Die Kaiserin erzählte bei der Tafel im Kreise ihrer Familie von der Sultanin und pries ihre Schönheit mit so beredten Worten, daß der galante Kaiser Franz Stephan sich gleichfalls für die Fremde zu interessieren begann. Und als der Staatskanzler Fürst Kaunitz einige Geschäfte mit der Kaiserin zu erledigen hatte, sprach sie auch zu ihm von der interessanten Fremden, und Kaunitz, welcher ein großer Sonoceant war und den alles Angewöhnliche reizte und anzog, beschäftigte sich nun auch lebhaft mit der verführerischen Orientalin.

Eines Abends erschien der galante Kaiser, ohne sich vorher anmelden zu lassen, inoffen in einem Mantel gehüllt, in dem „Küß den Pfennig“-Haus, und nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, wurde er von der Sultanin sofort empfangen. In dem Vorzimmer, das er durchschritt, standen zu beiden Seiten die Sklaven ihres Gefolges, Männer und Frauen und neigten sich, die Arme auf der Brust gekreuzt, vor ihm. Die Sultanin saß in einem nach türkischer Sitte eingerichteten Gemach auf einem niederen Divan, verschleiert, erhob sich, um den Kaiser zu begrüßen, und nachdem sie ihn mit einer anmuthigen Handbewegung eingeladen hatte, auf einem Polster neben ihr Platz zu nehmen, verwickelte sie ihn sofort in ein lebhaftes Gespräch, welches Franz Stephan Gelegenheit gab, nicht nur ihre scharfen Geistes, sondern auch ihre Munterkeit und ihren Witz zu bewundern.

Der Kaiser, welcher sich mehr und mehr erwärmte, rückte der Sultanin näher, bemächtigte sich ihrer kleinen Hände, bedeckte dieselben mit Küssen und bat dann immer dringender um die Gunst, ihren Schleier lüften zu dürfen.

„Sie wissen doch, Ihre,“ sprach Zobeide schalkhaft, „daß mein Glaube mir das verbietet.“

„Ihr Glaube!“ rief der Kaiser, „aber Sie sind doch auf dem besten Wege, denselben abzustreifen. Bekhalb wollen Sie Ihre Schönheit, von der mir die Kaiserin so viel erzählt hat, noch ferner vor den Blicken Ihrer Bewunderer verbergen?“

„Sie überreden mich nicht,“ entgegnete Zobeide. „Der Schleier wird erst an dem Tage fallen, wo ich die Taufe empfangen haben werde.“

Der Kaiser wollte sich jedoch durchaus nicht zufriedengeben. Das französische Blut in ihm machte sich jedesmal geltend, wenn er sich einer schönen Frau gegenüber sah. Es rückte der Sultanin näher, ganz nahe, und während er den Arm leicht um ihre schlankte Taille legte, versuchte er den Schleier, den sie mit beiden Händen festhielt, zu lüften. In diesem Augenblick wurde in dem anstoßenden Alkoven, welcher nur durch einen Vorhang von dem Gemache selbst getrennt war, ein Stuhl umgeworfen. Der Kaiser sprang auf. „Wer ist da!“ fragte er erregt und ängstlich, und dann, noch ehe Zobeide ihn hindern konnte, eilte er auf den Vorhang zu und zog denselben auseinander. Zu seiner Ueberraschung entdeckte er den Fürsten Kaunitz, welcher sich, nicht minder verwirrt als der Kaiser, tief vor diesem verneigte.

„Sie hier?“ fragte der Kaiser, indem er lächelnd zwei Schritte zurücktrat.

„Vergebung, Majestät,“ begann Fürst Kaunitz. „Ich war herbegekommen, um in Rücksicht auf politische Pläne —“

„Ich auch, ich auch,“ unterbrach ihn der Kaiser, „aber Sie wissen, Fürst, in der Politik ist die erste Bedingung des Erfolges —“ Franz Stephan legte anmuthig den Finger auf den Mund, und Kaunitz folgte seinem Beispiel.

„Schweigen,“ sagten Beide zugleich.

„Haben Sie mich verstanden, Fürst?“

„Vollkommen, Majestät, und zugleich bitte ich um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen.“

„Guten Abend, Kaunitz.“

„Gehorsamster Diener, Majestät, Ihr ergebener Sklave, schöne Sultanin.“

Zu den beiden hohen Verehrern, welche Zobeide gefunden hatte, gesellte sich bald ein Dritter, der lange nicht so einflußreich und vornehm, aber dafür um so junger und hübscher war. Es war Graf Kossitz, ein junger Offizier. Er ritt täglich vorüber, um die Aufmerksamkeit der interessanten Türkinn zu erregen, welche er an dem Tage, wo sie zur Audienz in die Hoiburg gekommen war, das erste Mal erblickt hatte. Das Gerücht von ihrer seltenen Schönheit, das aus den Hofkreisen immer weiter in alle Schichten der Bevölkerung drang, hatte seine Phantasie entflammt. Er war in die Sultanin verliebt, ohne sie eigentlich recht gesehen zu haben und huldigte ihr durch die schönsten

Bancaden, die er sein Pferd machen ließ, und durch schwärmerische Blicke, welche er zu ihrem vergitterten Fenster emporwarf.

Endlich erschien sie einmal oben, blickte hinab, und als Graf Kossitz sein Pferd wendete und langsam im Schritte zurückkehrte, nahm sie eine Rose von ihrer Brust und warf sie ihm zu. Infolge eines unglücklichen Zufalls fiel die Rose, welche in der Blumenprache des Orients eine günstige Ausnahme seiner Verbannung verheißt, auf den Kopf des Pferdes und blieb an dessen Mähne hängen, so daß Kossitz sie erhaschen und im nächsten Augenblick dankbar an die Lippen führen konnte. Die Sultanin sah es und nachdem sie ihm freundlich zugewinkt, zog sie sich zurück.

Da Kossitz Niemanden kannte, durch den er sich bei Zobeide einführen lassen konnte, so beschloß er im Geiste jener Tage einen fähigen Streich zu wagen und sich auf halb romantische, halb lustige Weise im Style der italienischen Pantomime bei seinem Ideal einzuführen. Er hatte einige Zeit an der türkischen Grenze zugebracht und war des Arabischen ziemlich mächtig, dies kam ihm bei seinem Beginnen zu Hilfe. Er nahm Urlaub unter dem Vorwande, seine Eltern in Böhmen besuchen zu wollen, bestieg in der That den Hefsewagen, kehrte aber in der zweiten Station wieder um, um sich, nach Wien zurückgekehrt, als Diener verkleidet, direkt in die Wohnung der Sultanin zu begeben.

Es war ihm nicht leicht, Einlaß zu erhalten, endlich gelang es ihm, die Vertraute der Sultanin zu sprechen. Er stellte sich ihr als ein Mann vor, der einerseits des Arabischen mächtig sei, andererseits Wien in jeder Beziehung genau kenne und bot der Sultanin seine Dienste als eine Art Dragoman oder Dolmetscher an. Nachdem die Alte ihrer Herrin sein Anliegen gemeldet hatte, erschien diese einen Augenblick auf der Schwelle und musterte Kossitz, der sich ehrerbietig vor ihr verneigte. Sie hatte sofort roth der Verkleidung den hübschen Offizier erkannt, dem sie die Rose gespendet. Nachdem sie leise einige Worte mit ihrer Vertrauten gewechselt hatte, winkte sie Kossitz, ihr zu folgen. Sie ludte ihn in dasselbe Gemach, in dem damals die lustige Begegnung zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Kaunitz stattgefunden hatte, warf sich auf den Divan und indem sie den Grafen vor sich stehen ließ, bestellte sie die dunklen Augen ein wenig spöttisch auf ihn.

„Glauben Sie, daß Sie mich zu täuschen vermögen?“ begann sie in gutem Deutsch, nur mit einem etwas fremden Accent. „Ich habe Sie sofort erkannt. Sie sind nicht, wofür Sie sich ausgeben. Sie sind der junge Offizier, der seit einiger Zeit täglich an meinem Fenster vorbeiritt.“

„Derselbe, dem Sie durch eine Rose Hoffnungen erweckt haben auf Ihre Gunst, auf ein gnädiges Wort von Ihren schönen Lippen.“

„Woher wissen Sie,“ erwiderte Zobeide, während

Abg. Dr. Barth (freis.): Wenn wir von einer Liebesgabe sprechen, so geschieht das in ironischem Sinne, auch soll es keine freiwillige Gabe, ein Geschenk, sondern eine Art Contribution sein. Es wird von sachverständiger Seite als Begründung der Steuerdifferenz angeführt, dieselbe habe dazu dienen sollen, die durch das Branntweinsteuergesetz selbst herbeigeführten Schäden zu beseitigen. Es war nicht möglich, damit einen Einfluß auf die Preisbildung üben zu können. Zum Schutze der Ueberproduktion die Steuerdifferenz aufrecht zu erhalten, ist ganz und gar nicht gerechtfertigt. Die Liebesgabe wird mit jedem Jahre unerträglich, die neue Branntweinsteuererhöhung wird den gegen dieselbe herrschenden Widerwillen entzöhnt. Es ist Zeit, daß der König Schnaps entthronen und an seine Stelle das allgemeine Interesse gesetzt wird.

Bayrischer Finanzminister Frhr. v. Kiedel: Wäre eine Liebesgabe vorhanden, so würde für die Preisbildung kein solcher Spielraum bleiben, wie ihn Herr Barth in seiner Darlegung über den Einfluß der Kartoftelekte auf die Preisbildung zugestanden hat. Abg. Fürst Saffeldt (Reichsp.): Die Branntweinsteuergesetzgebung von 1887 war ein finanzpolitisches Meisterstück. Für die gewerblichen Brennerien hat das bestehende Gesetz unzweifelhaft einen erheblichen Nutzen gehabt, nicht aber für die landwirtschaftlichen. Jeder müßte brennen können, soviel er will, das würde den landwirtschaftlichen Kreisen ein Segen sein. Abg. Dr. Höffe (Reichsp.): Eine Steuererhöhung bringt die Gefahr einer Verringerung des Consums mit sich, eine solche dürfte in weiteren Kreisen schweren Bedenken begegnen.

Abg. v. Kardorff (Reichsp.): Unsern Export zu heben ist nur möglich mittelst einer Exportprämie, die mindestens der russischen gleich ist. Abg. v. Stauby (kon.): Hoffentlich wird die Commissionsberatung die Vorlage mit den landwirtschaftlichen Interessen in Einklang bringen, sonst könnte ich auch nicht aus patriotischen Gründen für dieselbe stimmen. Die Discussion wird geschlossen. Die Vorlage geht an die Militärcommission. Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. (Anträge aus dem Hause betr. die Gernerordnung.) Schluß 5 1/2 Uhr.

Breussischer Landtag. Abgeordnetenhause.

16. Sitzung vom 17. Januar. Erste Beratung des Etats. Abg. v. Strombeck (Str.): Vor einer Belastung der Bevölkerung mit neuen Steuern und namentlich mit einer Ergänzungsteuer müssen wir uns hüten. Es muß unser Bestreben sein, die Staatsschuld nicht weiter zu erhöhen. Wir können nur wünschen, daß die Erwartung des Finanzministers auf baldige Besserung der Finanzlage sich bestätigen möge. Abg. Frhr. v. Minnigerode (kon.): Der Vermehrung der Lotterielose werden wir nur zustimmen, wenn uns das Bedürfnis zum Spiel nachgewiesen wird. Die Eisenbahnen haben die Verminderung der Einnahmen hauptsächlich den Umständen zuschreiben, daß sie dem Publikum fortgesetzt kostspielige Bequemlichkeiten im Personenverkehr bieten, ohne die Fahrpreise zu erhöhen. Das Bild des Etats ist ein unerfreuliches.

Abg. Dr. Lieber (Str.): Wir werden den Satz befolgen, mit möglichst Wenigem möglichst viel zu leisten. Will man eine Sicherung unserer Finanzen, so wird der Finanzminister nicht umhin können, die direkten Einnahmen zu erhöhen und auf diese die Finanzen zu bafiren. Finanzminister Dr. Miquel: In der Absicht der Regierung liegt eine Vermehrung oder Erhöhung der Steuern nicht. Abg. Dr. Enneccerus (nl.): Der jetzige Augenblick scheint sehr geeignet zu sein zu einer Scheidung zwischen Reichs- und Staatsfinanzen. Die Einnahmen aus den Eisenbahnen werden sich wieder erhöhen. Die Eisenbahnangelegenheiten werden in der Commission eine gründliche Beratung erfordern und das Haus wird daher wohl dem Antrag zustimmen, für die Eisenbahnberatung die Commission um 7 Mitglieder zu vergrößern. Abg. Kießke (nl.): Die Aussichten für die weitere Entwicklung unserer Finanzen sind keine erfreulichen. Weiterberatung Mittwoch 11 Uhr. Schluß 4 Uhr.

Abg. Dr. Lieber (Str.): Wir werden den Satz befolgen, mit möglichst Wenigem möglichst viel zu leisten. Will man eine Sicherung unserer Finanzen, so wird der Finanzminister nicht umhin können, die direkten Einnahmen zu erhöhen und auf diese die Finanzen zu bafiren. Finanzminister Dr. Miquel: In der Absicht der Regierung liegt eine Vermehrung oder Erhöhung der Steuern nicht. Abg. Dr. Enneccerus (nl.): Der jetzige Augenblick scheint sehr geeignet zu sein zu einer Scheidung zwischen Reichs- und Staatsfinanzen. Die Einnahmen aus den Eisenbahnen werden sich wieder erhöhen. Die Eisenbahnangelegenheiten werden in der Commission eine gründliche Beratung erfordern und das Haus wird daher wohl dem Antrag zustimmen, für die Eisenbahnberatung die Commission um 7 Mitglieder zu vergrößern. Abg. Kießke (nl.): Die Aussichten für die weitere Entwicklung unserer Finanzen sind keine erfreulichen. Weiterberatung Mittwoch 11 Uhr. Schluß 4 Uhr.

ihre Augen schalkhaft funkelten, „daß meine Lippen schön sind, viellecht bin ich alt und häßlich.“ „Nein, nein,“ rief Kostitz, „seitdem Sie vor unserer Kaiserin den Schleier gelüftet haben, weiß es die ganze Welt, wie schön Sie sind.“ „Man darf aber niemals Anderen glauben,“ fuhr Zobeide fort, „überzeugen Sie sich also selbst.“ Sie entschleierte sich unerwartet mit einer raschen, anmuthigen Bewegung, und Kostitz starrte einige Augenblicke sprachlos das wunderbare Weib an, das schlank, mit welchen Formen, das entzückende Antlitz von einer Bluth schwarzen Haars umrahmt, vor ihm saß, und ihm freundlich zulächelte. „Nun, gefalle ich Ihnen nicht mehr?“ fragte sie lächelnd. Im nächsten Augenblick lag Kostitz zu ihren Füßen und stammelte die glühendste Liebeserklärung, während sie sank die Arme um ihn legte und seinem schwärmerischen Redefluß dadurch ein Ende machte, daß sie ihn leise an ihre Brust zog und ihren rothen Mund auf den seinen preßte.

Die Kaiserin Maria Theresia war ein wenig überrascht, als Graf Kostitz vor ihr erschien und um ihre Erlaubniß zur Heirath mit der schönen Zobeide bat. Sie sah ihre Pläne gestört, aber nichtsdestoweniger gab sie ohne Zögern ihre Einwilligung und wiederholte ihr Versprechen, selbst die Patenstelle bei der Türlin zu versehen. Zwei Wochen später erschien die Sultanin, von ihrem glänzenden Gefolge begleitet, vor der Augustinerkirche und fast zu gleicher Zeit kam auch die Karoffe angefahren, der die Kaiserin und der Kaiser Franz Stephan entstiegen. In dem Augenblick, wo die Herrschaften die Kirche betreten wollten, drängte sich jedoch ein kleiner, hagere, polnischer Jude mit weißem Bart und weißen Locken durch die Menge und vertrat Zobeide den Weg. „Vergebung, Frau Kaiserin und Herr Kaiser,“ rief er, „ober Gott soll mich strafen, wenn diese Dame hier eine Sultanin ist. Ich kenne sie nur zu gut, Rebecka heißt sie und ist die Waise des reichen Moses Joelohn in Krakau.“ „Ist der Mann verrückt,“ fragte die Kaiserin, „oder spricht er die Wahrheit?“ „Gnade, Majestät!“ rief Zobeide und warf sich Maria Theresia zu Füßen.

Politische Tagesübersicht. Eibing, 18. Jan.

Im Reichstage erklärte am Dienstag der Schatzsekretär v. Malbahn in Erwiderung auf die Interpellation Wörmel (freis.), daß die an den Veränderungen des vorbereiteten neuen Waarenzeichnisses Interessirten gehört worden sind, daß aber eine frühere Veröffentlichung des Entwurfs nicht den Gemüthsheiten entspreche. Alsdann wurde die Beratung der Branntweinsteuergesetznovelle fortgesetzt. Der konservative Abg. Uhden sprach sich für das Branntwein-Monopol aus, er will aus patriotischen Gründen evtl. auch diese Vorlage bewilligen. Nach längerer Beratung geht die Vorlage an die Militär-Commission.

Im Abgeordnetenhause begann am Dienstag die erste Beratung des Etats. Abg. v. Strombeck (Str.) erklärt sich gegen die Ergänzungsteuer und gegen Erhöhung der Schulden. Abg. v. Minnigerode (kon.) will die Vermehrung der Lotterielose nur bewilligen, wenn das Spielbedürfnis nachgewiesen wird. Finanzminister Miquel konstatirt, die Regierung beabsichtige weder eine Erhöhung noch eine Vermehrung der Steuern. Die Beratung wird Mittwoch fortgesetzt.

Die Steuer-Commission des Abgeordnetenhauses hat sich endgiltig zu Gunsten der Vermögenssteuer entschieden und zwar mit sehr beträchtlicher Mehrheit. Die Erbschaftsteuer, für welche die freikonservativen Mitglieder der Commission in erster Linie stimmten, wurde gegen 8 Stimmen, die Einberlebung in die Einkommensteuer gegen nur 7 Centrums- und deutsch-freisinnige Stimmen abgelehnt.

Sonntag konstituirte sich in Berlin unter Ausschluß der Öffentlichkeit die neue National-Partei. Anwesend waren 23 Herren, darunter die meisten aus Süddeutschland. Genannt werden außer den schon bekannten Herren von Heydt und Schröder-Poggelow, der Ober- und Bürgermeister von Augsburg Herr Fischer und der Redacteur der „Westdeutschen Zeitung“ Dr. Klefer.

Im Saarrevier streikten Dienstag nur noch 1400, in Weitalen 9745 Mann. In der Redengrube, Kreis Ottweiler, sind durch schlagende Wetter 9 Bergarbeiter umgekommen und mehrere verletzt. In Berlin sind aus dem Saarrevier zwei von den Streikenden abgeandete entlassene Bergarbeiter eingestrichelt, die verurtheilt worden, bei dem Handelsminister eine Audienz zu erhalten, um diesem die Beschwerden der Bergarbeiter direkt vorzutragen. An die Mitglieder des Reichstages ist im Namen aller Bergleute vom Vorstande des Reichsverbandes eine Kundgebung gerichtet, in der es heißt, die Bergwerksdirektion zu Saarbrücken habe dem Minister die Beschwerden der Grubenbesitzer nicht vorgelegt.

Den marokkanischen Dingen wird aus Anlaß der Entsendung des neuen englischen Geschäftsträgers Sir West Ridgeway nach Tanger bezw. nach Fez in gewissen politischen Kreisen von Paris und anderen Orten eine Aufmerksamkeit gewidmet, welche zu augenfällig hervortritt, um nicht den Argwohn zu erregen, als läge ihr wirklich sonst nichts zu Grunde, als Sorge um die in Marokko engagirten Interessen der Konkurrenzmächte Englands. Frankreich sowohl wie Spanien, um nur diese beiden Staaten zu erwähnen, wären allerdings nicht in der Lage, ruhig zuzusehen zu können, wenn sich England das ganze Sultanat in die Tasche steckte, allein daran ist auch nicht einmal entfernt zu denken und zum Ueberfluß hat das englische Cabinet Erklärungen abgegeben, welche die Mission Sir West Ridgeway's des Charakters, welchen ihm ein überempfindliches Mißtrauen der Pariser Politiker durchaus belegen wollte, völlig entkleiden. Das marokkanische Sündenregister erscheint ja neuerdings durch etliche Ausschreitungen subalterner Angestellter gegen einen englischen bezw. spanischen Staatsangehörigen belastet, solche Dinge sind aber auch schon früher vorgekommen, ohne daß um ihr-willen die marokkanische Frage ins Rollen gerathen wäre, und dürften sich noch späterhin wiederholen, ebensfalls ohne daß die Weltgeschichte deshalb aus ihren normalen Geleisen geriethe — es ist denn, daß sie von irgend einer Seite, die auf Vorwände zur Inzenerung eines Handstreichs lauert, zum willkommenen Signal genommen würden. Nun ist aber in politisch für wohl unterrichtet geltenden Kreisen nichts

„Wo sind Sie wirklich die Tochter jenes Juden aus Krakau?“ „Ja, Majestät,“ wiederholte die falsche Sultanin, „dieser Mann sprach die Wahrheit.“ „Eigentlich sollte ich Sie bestrafen für die Kühnheit, mit der Sie uns alle getäuscht haben,“ sagte Maria Theresia, „aber ich will Ihnen verzeihen, da Sie doch Niemand Schaden zugefügt haben, unter der Bedingung, daß Sie wirklich auf der Stelle die Taufe annehmen.“ „Dazu bin ich entschlossen, Majestät,“ erwiderte das schöne Mädchen, „und ich wähle die Taufe einer Türlin nur, um mich dem Haße und der Verfolgung meiner Glaubensgenossen zu entziehen.“ „Vorwärts also,“ gebot die Kaiserin, „was ich einmal versprochen, will ich halten.“ Alle zusammen betreten die Kirche, in der Rebecka Joelohn feierlich in die christliche Kirche aufgenommen wurde. Als in der Sakristei die nöthigen Eintragungen in das Taufbuch gemacht waren, winkte die Kaiserin dem Grafen Kostitz, der etwas verlegen bei Seite stand, zu sich heran. „Nun, mein lieber Graf,“ sprach sie lächelnd, „sind Sie noch entschlossen, Ihre Sultanin zum Altar zu führen?“ „Ich weiß nicht, Majestät, ob ich es darf,“ erwiderte Kostitz, „und wie meine Familie sich hierzu verhalten wird.“ „Nun!“ rief die Kaiserin, „frisch gewagt ist halb gewonnen. Sie werden das Mädchen doch jetzt nicht lassen, das wäre eines Edelmannes und kaiserlichen Offiziers unwürdig, meine Erlaubniß zur Heirath haben Sie, mehr braucht es nicht. Und warum sollte eine Jüdin schlechter sein, als eine Türlin?“ Dem Grafen blieb nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen. Er hatte jedoch später niemals Ursache, es zu bereuen, Rebecka, welche in der Taufe den Namen Maria Theresia empfangen hatte, bewies bald, daß sie unterschiedenes Talent zur großen Dame hatte, und stellte zu gleicher Zeit alle Frauen des Adels durch ihren sprühenden Geist, ihre vielseitigen Kenntnisse in Schatten. Ihre seine Malice machte sie bald so gefürchtet in allen Kreisen, daß jeder gerne mit der schönen schlagfertigen Gräfin Kostitz Frieden hielt.

dabon bekannt, daß das englische oder das spanische Cabinet im gegenwärtigen Augenblick auf marokkanische Abenteuer in dem Maße verjessen wäre, mit kriegsmäßig ausgerüstetem Flottengeschwader oder mit Infanteriebrigaden ihrem bedrohten marokkanischen Prestige zu Hilfe zu eilen. Mr. Gladstone hat mit dem Homeruleprojekt seine Liebe Noth und wäre der letzte Mann, der sich in diesem kritischen Wendepunkt der inneren Politik um Marokkos Willen mit Frankreich oder Spanien ernstlich veruneinigte. Auch Herr Sagasta hat für Marokko in seinem Programm keinen nennenswerthen Spielraum gelassen — so bleibt denn nur Frankreich auf dem Platze, und die Muthmaßung, daß der ganze marokkanische Spielplatz in der Hauptsache darauf hinauslaufe, der schwer bedrängten Regierung der Republik momentane Hilfe zu schaffen, kann nicht so ohne Weiteres von der Hand gemieden werden. Als Nothbehelf der französischen Politik hätte die marokkanische Intigue zwar auch eine Bedeutung, aber kaum eine internationale, sondern höchstens eine pathologische, und zwar für die immer höher anschwellenden Verlegenheiten der Machthaber in Paris.

Inland. * Berlin, 17. Januar. Der Kaiser hat Dienstag Mittag die kapitelfähigen Ritter des Schwarzen Adlerordens um sich versammelt. Die feierliche Inveititur erhielten Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, die Herzöge Ernst Günther und Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein, Landgraf Alexander Friedrich von Hessen und Prinz Friedrich Carl von Hessen. Donnerstag findet bei den kaiserlichen Herrschaften eine Defilircour statt. — Wie der Finanzminister mittheilte, ist im preussischen Etat vorgegeben, die Zahl der Loose der preussischen Klassenlotterie um 30,000 auf 220,000 zu vermehren. Jedoch wird, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, die erste der beiden in das Etatsjahr 1893/94 entfallenden Lotterien, die 188., noch nach dem jetzt geltenden Spielplan, also ohne Vermehrung der Loose, gezogen werden und die letztere erst für die 189. Lotterie eintreten. Der Ueberfluß der Lotterieverwaltung erhöht sich auf diese Weise im nächsten Etatsjahr noch nicht um den vollen Betrag, der aus der Loosevermehrung zu erwarten steht, sondern nur um 890,600 Mk. nämlich von 8,090,300 Mk., wie sie der laufende Etat vorsieht, auf 8,980,900 Mk., die für 1893/94 in Ansatz gebracht sind.

Ausland. Oesterreich-Ungarn. Wien, 17. Jan. Wie die „Reichswehr“ meldet, ergaben die vor Kurzem in Pola vorgenommenen Versuche mit Wittkowitzker Panzerplatten ein unglückliches Resultat. Zwei Panzerplatten aus einer Lieferung, mit einem Stahlpanzer von 15 Centimeter, gingen, als sie mit Granaten beschossen wurden, in Trümmer. Ein späteres Probefestziehen lieferte, wie das „N. W. Z.“ meldet, ein gleiches Resultat. Frankreich. Paris, 17. Jan. Den Hauptgegenstand der Erörterungen bildet augenblicklich die Ausweisung ausländischer Journalisten. Die hauptwichtigsten Blätter verlangen die Ausweisung einer ganzen Anzahl, namentlich auch Deutscher. Dänemark. Kopenhagen, 16. Januar. Die bekannte Rede des Grafen v. Caprivi in der Militärcommission hat auch in Dänemark zu Mißverständnissen und zu einer Interpellation in der Kammer Anlaß gegeben. Es müsse, sagte der Interpellant, bei allen Parteien Unruhe und in ganz Europa Argwohn erregen, wenn gesagt werde, daß Dänemark als drittes Glied in eine Koalition mit Frankreich und Rußland eintreten oder sich überhaupt auf Berechnungen hinsichtlich der großen Politik einlassen wolle. Der Minister des Auswärtigen antwortete hierauf: Die deutsche Regierung habe die erste mögliche Gelegenheit ergriffen, um zu erklären, daß die Mittheilungen der Zeitungen theils irreleitend, theils entstellend seien und nicht den wahren Ausdruck der Aeußerungen des Reichsfinanzlers bilden. Schon an demselben Tage, an welchem die ersten Nachrichten eingetroffen, habe der deutsche Gesandte erklärt, man müsse diese Referate als übertrieben ansehen und es könne denselben eine weitere Bedeutung nicht beigelegt werden. Am Tage darauf habe sodann der Gesandte sich an ihn, den Minister, gewandt und erklärt, die deutsche Regierung könnte die Referate der Zeitungen als den Ausdruck der Aeußerungen des Reichsfinanzlers nicht ansehen, um so weniger, als die Beziehungen der deutschen zur dänischen Regierung vollkommen freundschaftlich seien und man deutscherseits nur diese freundschaftliche Situation zu bewahren wünsche, auch keinen Grund hätte anzunehmen, daß man dänischerseits andere Anschauungen hegte. Der Minister schloß: Ich benutze die Gelegenheit, um zu wiederholen, was die Regierung schon öfter erklärt hat, daß die Aufgabe der Regierung nur darin besteht, dahin zu arbeiten, daß das Land in allen etwaigen Differenzen der fremden Mächte eine durchaus neutrale Stellung einnehme. Ein kleines Land, wie das unsrige, kann nur zum Spielball der größeren Mächte dienen, wenn es an den großen europäischen Konflikten leichtsinnig theilnehmen würde. Der Deputirte Holm sprach dem Minister für dessen Erklärungen seinen Dank aus, besonders für diejenigen hinsichtlich der Neutralität Dänemarks und gab dem Wunsche Ausdruck, daß es gelingen möge, den entstandenen Argwohn zu beseitigen. Das Folkething hatte stets geltend gemacht, man wüßte außerhalb aller europäischen Konflikte zu stehen. Es sei eine Freude, daß sich die Regierung selber in diesem Sinne geäußert habe. Der Deputirte Brandes hob hervor, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark seien eine Lebensbedingung für Dänemark. Kopenhagener Blätter betonen im Anschluß an diese Verhandlung die Nothwendigkeit, unter allen Umständen die Neutralität Dänemarks aufrechtzuerhalten. — Der König hat des ungünstigen Wetters wegen die beabsichtigte Reise nach Berlin aufgegeben.

Zweiter westpr. Städtetag. Thorn, 16. Januar.

Heute Vormittag 9 Uhr trat der Städtetag im kleinen Saale des Artushofes zur ersten Arbeit zusammen. Der Vorstand war durch die Herren Oberbürgermeister Dr. Baumbach = Danzig, Professor Boethke = Thorn, Oberbürgermeister Editt = Eibing, Erster Bürgermeister Dr. Kohn = Thorn, Bürgermeister Sandbichs = Marienburg, Stadverordnetenvorsteher Schleiff-Grudenz und Bürgermeister Würz = Marienwerder vertreten. Folgende 36 Städte Westpreußens, also die große Mehrheit der Provinz, hatten im Ganzen 71 Herren zur Versammlung entsendet: Berent, Bishofswerder, Briesen, Christburg, Kulm, Kulmlee, Danzig, Dirschau, Eibing, Dr. Cyaa, Flatow, Garsche, Grudenz, Königs, Dr. Krome, Marienburg, Marienwerder, Neumark, Neustadt, Neustadt, Puck, Rehden, Schöndel, Schönlake, Schwib, Br. Stargard, Strasburg, Tiegenhof, Thorn, Tuchel, Baudsburg, Zempelburg, Wolub, Marienburg, Schuchau und Jastrow. Als Ehren Gäste wohnten den Verhandlungen Herr Regierungspräsident v. Horn und der Vorsitzende der hiesigen Handelskammer, Herr Kaufmann Schwarz, bei.

Der Vorsitzende, Herr Oberbürgermeister Dr. Baumbach, eröffnete die Versammlung mit der Mittheilung, daß die Herren Oberpräsident von Gölter, Landesdirektor Jäkel und Landrath Krahrmer leider am Ercheitern verhindert seien, dankte der Stadt Thorn für den freundlichen Empfang und hielt eine längere Begrüßungsrede, aus der wir Folgendes hervorgehoben. Die Stadt Thorn ist von jeher für die Provinz, ja für die ganze Monarchie von großer Bedeutung gewesen als wichtige Pflanzstätte deutscher Kultur im Osten. Sie führt in ihrem Wappen ein Thor. Es ist das Thor, durch welches einst deutsche Kultur durch deutsche Ansiedler aus Thüringen und Sachsen in das Slaventhum eindrang, es ist das Thor, durch welches deutscher Fleiß, deutsche Treue und Bildung sich hier im Osten Deutschlands Eingang verschafften. Thorn gelangte zu so hoher Blüthe, daß es die Königin der Weichsel genannt wurde, bis Danzig die mächtigere Stadt ward. Danzig befindet sich heute in einem Stadium des Ueberganges, im Ringen nach neuen Verhältnissen. Wenn heute Danzig ihrer einstigen Ruvidin durch ihren Oberbürgermeister ihren Gruß entbietet, so geschieht dies in der Hoffnung, daß es beiden Städten vergönnt sein möge, zu neuer Blüthe zu gelangen.

Herr Regierungspräsident v. Horn dankte für die Einladung zum Städtetage, dessen Programm wichtige Fragen aufweise. Es sei ihm von hohem Interesse, den Erörterungen folgen zu können. Er habe sich besonders gefreut, als vor einem Jahre zur Abhaltung des diesjährigen Städtetages gerade Thorn von den 43 Städten Westpreußens ausersehen wurde, weil Thorn in diesem Jahre die Feier seiner 100jährigen Wiedererhebung mit Preußen begehen wird. Dies sehe er als ein gutes Zeichen an und wüßte die Verhandlungen erproblichen Erfolg.

Herr Erster Bürgermeister Dr. Kohn begrüßte die Versammlung im Namen der Stadt. Der Vorsitzende habe dem Thor im Wappen der Stadt eine verschiedene Bedeutung gegeben. Dasselbe könne auch als ein Zeichen der Gaffreundlichkeit gelten, die Thorn schon bei verschiedenen Versammlungen betheilt habe. Der Vorsitzende theilte mit, daß die auf dem ersten Städtetage beschlossene Petition betreffs des Unterstützungswohnhauses wohl nicht mehr zur Verhandlung im Abgeordnetenhause kommen werde. Sie soll später wiederholt werden. Ueber die Steuerverhältnisse der Städte Westpreußens ist eine Uebersicht aufgestellt worden, welche kein erfreuliches Bild giebt. Dasselbe wird demnächst zur Veröffentlichung gelangen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung bemerkte noch Herr Bürgermeister Würz = Marienwerder, daß die Wünsche der verschiedenen Städtetage in Betreff des Kommunalsteuergesetzes sehr weit auseinander gingen. Dies sei bedenklich und daher zu erwägen, ob in Zukunft nicht eine Einigung unter den Referenten stattfinden könne, damit durch gleichmäßige Beschlüsse den Forderungen größerer Nachdruck verschafft werde. Herr Kammerer Ehlers = Danzig hält das für unmöglich, und meint, der Städtetag müsse durch das Gewicht der Gründe Einfluß zu erwirken suchen.

Erster Gegenstand der Tagesordnung war ein Vortrag des Herrn Kammerers Stachowik = Thorn über den dem Landtage vorgelegten Entwurf eines Kommunalsteuergesetzes. Derselbe führte aus: Die Gemeinden leiten ihr Besteuerungsrecht vom Staate ab. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dem Staat eine Aufsicht über diese Besteuerung eingeräumt werden muß. Da es gegenwärtig an einem darauf bezüglichen Gesetze mangelt, ist der Zustand nicht gerade erfreulich. In gewissem Sinne muß daher die Einbringung des Kommunalsteuer-Gesetzentwurfs freudig begrüßt werden. Die heutige Versammlung soll an demselben Kritik üben und entscheiden, was geändert, gestrichen oder zugefügt werden möchte. Es erscheint erspriehlich, zuerst die Frage aufzuweisen: Erachtet das Gesetz im Ganzen annehmbar oder ist es so, daß man sich sagt: Wenn ein solches Gesetz, dann lieber keines. Dabei muß man erwägen, welche Prinzipien in dem Gesetz zur Geltung kommen und auf welchen Voraussetzungen es beruht. Hierfür ergiebt sich Dreierlei: Der Gesetzentwurf will erstlich das staatliche Aufsichtsrecht bei der Kommunalbesteuerung noch weiter ausdehnen, zweitens den direkten Steuerbedarf der Gemeinden möglichst einschränken und drittens die Stadgemeinden hauptsächlich auf den Ertrag der Realsteuern verweisen. In Betreff des zweiten Punktes werden Mittel angegeben, durch welche der Steuerbedarf herabgedrückt werden kann. Zunächst sollen die gewerblichen Veranstaltungen der Kommunen so eingerichtet werden, daß die Einnahmen die Ausgaben decken. In dieser Bestimmung liegt nicht viel mehr als ein guter Rath. Nach Möglichkeit wird diese Bestimmung schon jetzt von den Gemeinden befolgt. Das zweite Mittel zur Herabminderung des Steuerbedarfs sollte die Erhebung von Gebühren für gewisse Verwaltungsaakte und für Anhalten, welche besondere Kreise zu fassen kommen, sein. Allzu erheblich werden die Einnahmen hierdurch aber nicht sein. Endlich sollen indirekte und Aufwandssteuern erhoben werden. Für die eritieren fehlt es aber an geeigneten Objekten, da außer dem Bier schon alles besteuert ist. Eine Mieths- und Wohnungsteuer hat aber ganz erhebliche Bedenken. Was die Realsteuern betrifft, so werden ihre Mängel in einer dem Abgeordnetenhause zugegangenen Denkschrift so scharf geschildert, daß man sich wundern muß, daß die Gemeinden auf die Erhebung derselben verwiesen werden. Er'olgt die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Gemeinden, so tritt hierbei eine starke Bevorzugung des platten Landes den Städten gegenüber ein, indem die Städte nämlich nur 28 Millionen Mark bekämen,

während auf das platte Land 48 Millionen entfallen. Dazu kommt, daß bei den Mehrerträgen der Staats-
einkommensteuer die Städte schon viel mehr beteiligt
sind, als das Land. Der Ueberschuß befreit auch
nicht die Ungleichheiten in der Kommunalbesteuerung
der einzelnen Städte. Redner kommt zu dem Schlusse,
daß der Entwurf nicht den Hoffnungen entspricht,
welche man gehegt hatte, und daß es besser sei, wenn
er nicht Gesetz werde.

Der Korreferent, Herr Stadtkämmerer Ehlers-
Danzig, hält das Zustandekommen des Gesetzes für
sicher. Daher müsse man versuchen, Abänderungen
zu erlangen. In den Reden des Finanzministers
heißt es wiederholt: Wir wollen den Kommunen
Steuerquellen eröffnen. Dabei werden aber Quellen
mit Pumpstellen verwechselt; denn es giebt nur eine
Steuerquelle: Das Einkommen. Diese hat mehrere
verschiedene Zapfstellen. Der Staat will die Ge-
meinden nun an eine solche Zapfstelle heranlassen,
aber an anderen Stellen selbst kräftig zapfen. Den
Gemeinden sollen solche Steuern verbleiben, die sich
einer allgemeinen Abneigung erfreuen. Man muß
daran festhalten: Jede Steuer ist ein Opfer der
Einzelwirtschaft an die höhere Zwangswirtschaft.
Bei Abmessung der Steuern muß zwischen Leistungsfähigkeit
und Interesse ein vernünftiges Kompromiß
geschlossen werden. Durch die Ueberwälzung der
Realsteuern an die Kommunen tritt eine vollständige
Verchiebung bei der Erhebung der Kommunalsteuern
ein, aber keine Ausgleichung. Redner weist dies an
Zahlen nach. Während Danzig z. B. aus
den Ueberweisungen 477,000 Mark erhalten
würde, bekäme Stettin 1,617,446 Mk. und Berlin
11 Millionen Mk. Danzig könnte dann seine
Kommunalsteuer von 240 auf 130 Proz. herabsetzen,
Berlin von 70 auf 17 Proz. und Stettin von 150
auf 27 Proz. Dadurch wird aber die Gefahr, daß
Leute vorzugsweise nach Orten mit niedrigen Kommunal-
steuern ziehen, nicht beseitigt, ja hierzu tritt noch
eine neue Gefahr: Die beachtlichste starke Heranziehung
der Steuerbefreier bei der Kommunalbesteuerung kann zur Folge
haben, daß ganze Gewerbebetriebe nach günstiger gestellten
Orten verlegt werden. Wie sich die Verhältnisse bei den
westpreussischen Städten nach Ueberweisung der Realsteuern
gehalten würden, darüber theilt Redner folgende Tabelle mit:

Namen der Stadt	Betrag der Ueberweisung	Festiger Prozentfuß	Künftiger Kommunalsteuer:
Danzig	477,000	240	130
Elbing	105,266	240	193
Thorn	76,560	300	205
Braunsberg	45,000	250	165
Tollmit	3,355	773	582
Neuteich	5,368	260	240
Pr. Stargard	17,562	300	193
Verent	6,617	446	368
Stuhm	4,662	230	135
Marlenwerder	29,061	370	202
Freystadt	4,920	250	113
Neumark	6,664	410	308
Strasburg	13,624	400	285
Kulmssee	11,449	233	242
Kulm	23,857	300	167
Rehden	4,784	400	206
Tuchel	5,677	300	252
Schweß	13,771	?	193
Platow	7,763	400	344

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß der Erfolg der
Ueberweisung der Realsteuern bei unsern Städten des
Ostens lange nicht so erheblich ist, wie z. B. bei
Berlin und Stettin. Nun sollen den Gemeinden
noch die Ueberweisungen aus den landwirtschaftlichen
Zöllen und die Gebühren für die Einziehung der
Staatssteuern entzogen werden. Redner kommt zu
dem Schlusse: Wenn das Kommunalsteuergesetz in einer
solchen Fassung, die eine Einschränkung der kommu-
nalen Selbstständigkeit zu Folge haben muß, erlassen
wird, dann überwiegen die Nachteile desselben weit
die geringen Vortheile.

Beide Referate wurden von der Versammlung
mit Beifall aufgenommen. Es knüpfte sich daran eine
mehrstündige Spezialberatung der von den Referen-
ten aufgestellten Abänderungsanträge. Die meisten
dieser Anträge gelangten zur Annahme und sollen im
Wege der Petition beiden Häusern des Landtages
unterbreitet werden. Die wesentlichsten Beschlüsse sind
folgende: der Städtetag wünscht die Entfernung aller
der Bestimmungen, welche die selbstständige Finanz-
verwaltung der Städte einschränken, ferner verlangt er:
Abänderung der reichsgesetzlichen Bestimmungen dahin,
daß eine erweiterte Erhebung indirekter Communal-
abgaben von Branntwein, Bier und Wein gestattet
wird, Steuerpflicht der Staats- und Privatbahnen,
sowie der Gewerbebetriebe des Reiches, Aufhebung
des Steuerprivilegs der Beamten und Militärpersonen
und solcher Grundstücke, welche nicht der Steuer vom
Grunde unterliegen.

Der von Herrn Bürgermeister Klatt-Schlachau
gestellte Antrag betreffend die Revision des preussischen
Armenpflegekostentarifs mußte wegen Erkrankung des
Antragstellers vertagt werden.

Bei der Wahl des Vorstandes wurden die bis-
herigen Mitglieder wieder- und für den ausgeschiede-
nen Bürgermeister Saalman-Vollub Herr Bürger-
meister Hartwich-Kulmssee neugewählt.

Die Wahl der Zeit und des Ortes des nächsten
Städtetages wurde dem Vorstande überlassen. Wahr-
scheinlich findet er im Juni 1894 in Elbing statt.

In seinem Schlusswort gab der Vorsitzende der
Hoffnung Ausdruck, daß die Verhandlungen nicht ohne
Ergebnis sein und die gemachten Vorschläge Beachtung
an zuständiger Stelle finden möchten, und wünschte
allen westpreussischen Städten ein frohes Gedeihen
im neuen Jahre. Den Verhandlungen folgte ein
Festessen im Artushofe.

Nachrichten aus den Provinzen.

Karthaus, 16. Jan. Die Hebeamnenpflanzerei
nimmt in unserem Kreise noch immer kein Ende, ob-
wohl seitens der Staatsanwaltschaft aufs Nachdrück-
lichste gegen diese Selbsthilfe vorgegangen wird. In
Stenbisch und Chmielno sind wiederum zwei Wöchner-
innen durch die Ungeachtlichkeit einer Hebeamnen-
pflanzerei ums Leben gekommen.

Marlenburg, 16. Jan. Bei dem im Spät-
sommer v. J. abgehaltenen Königsstischen des
hiesigen Schützenvereins wurde der beste Schuß für
den Kaiser abgegeben. Der Kaiser hat die Königs-
würde angenommen und dieser Tage dem Schützen-
verein eine sehr schön ausgeführte silberne Erinne-
rungsmedaille durch das hiesige Landratsamt über-
reichen lassen.

Krojanke, 17. Jan. Die Volksschulinspektion
über die evangelischen Schulen zu Buntowo, Bobrufen,
Smierdown, Slubczyn, Hammer und Dollnack ist, wie

berichtet, nunmehr dem hiesigen Herrn Pfarrer Bohn
übertragen worden. Diese Nachricht wird von den
betheiligten Lehrern mit vieler Freude begrüßt werden,
da ihnen mit dieser Bestimmung die weite und oft
recht kostspielige Reise nach Flatow zu den Monats-
konferenzen erspart bleibt. — Die Wahl des Besitzers
Niel zum Dorfschulzen in Hammer hat ihre Bestätig-
ung nicht gefunden, und es ist der dortige Besitzer
Wojahn mit vorerwähntem Amte betraut worden. —
Das alljährlich hier stattfindende Erntefest, welches
bisher im Saale des Hotelbesizers Groß abgehalten
wurde, wegen baulicher Veränderungen aber in ein
anderes Lokal verlegt werden mußte, wird in Zukunft
sehr wahrscheinlich in den Räumen des Fleischer-
meisters Frank stattfinden; letzterer hat auch die Her-
gabe des Saales zu barem Zweck für 8 Mk. in
Auslicht gestellt.

Königsberg, 16. Jan. Die Allgemeine Handwerker-
Zunng wählte in ihrer gestrigen Versammlung die
Herren Fleischermeister Hoffmann zum Vorsitzenden,
Bäckermeister Dittmann als dessen Stellvertreter,
Wärmermeister Volker zum Schriftführer und Schneider-
meister Lukowicz zum Kassanten wieder. Sodann
wurde der Wunsch rege, in diesem Jahre hier eine
Gewerbeausstellung ins Leben zu rufen; zu näherer
Besprechung werden von jeder Sektion der Zunng
zwei Mitglieder gewählt werden, die dann mit den
oberen Behörden zur Ausübung des Unternehmens in
Verbindung treten werden. Auch Herr Landrath
Dr. Raup hat sich erboten, hierzu hülfsreiche Hand zu
bieten.

Königsberg, 17. Jan. Die Mittheilung ver-
schiedener Blätter über die Spaltung innerhalb der
konservativen Partei unserer Provinz wird durch die
offizielle „Preuß. St. Ztg.“ bekätigt. Das Gumbinner
konservative Blatt schreibt in fettem Druck wörtlich:
„Durch die Blätter läuft die Noth, daß in einer am
Sonntag vor acht Tagen in Königsberg abgehal-
tenen Ausschüßsitzung des ostpreussischen konservativen
Wahlvereins der Vorsitzende des Vereins Graf Dönhoff
und der Schriftführer Frhr. von Hüllessem ihre
Ämter niederlegten, weil der Antrag, wegen der
Beschlüsse des konservativen Parteitages, die Trennung
des ostpreussischen Vereins von der Berliner
Centrale auszusprechen, nicht angenommen wurde.
Die Wählung ist richtig. In Ergänzung derselben
können wir noch berichten, daß auch Regierungsprä-
sident Steinmann seinen Austritt angemeldet und daß
die Organisation eines eigenen konservativen Vereins
für den Regierungsbezirk Gumbinnen bereits in die
Wege geleitet ist.“

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten
auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte
für das nordöstliche Deutschland.

19. Jan.: Theils heiter, theils Nebel, stei-
gende Temperatur, später bedeckt und Nieder-
schläge, von Westen Thauwetter vorschreitend.
20. Jan.: Wärmer, nahe Null, windig, be-
deckt, Niederschläge, Sturmwarnung für die
Küsten.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets
willkommen.

Elbing, 16. Januar.
Nach Eröffnung
des gestrigen Vortragsabends theilte der Vorsitzende
Herr Stadtrath Salbach mit, daß der nächste Dienst-
tag-Abend durch einen Vortrag des Herrn Stadt-
bauamtes Pillarz über die Schlachthausanlage aus-
gefüllt werden wird. An diesen Vortrag schließt sich
Taus daraus, also nächsten Mittwoch, eine allgemeine
Besichtigung des Schlachthaus durch die Mit-
glieder des Vereins, und zwar verlammen sie sich
Nachmittags Punkt 5 Uhr vor der Pforte des
Schlachthofes. Darauf erhielt Herr Rabbiner Dr.
Littmann das Wort zu seinem Vortrage: „Be-
merkungen zu Lessings „Nathan der Weise“. Der
denkende Nathan namentlich war der Gegenstand seiner
Schilberung. Jener Nathan, der vor die Religionen
gestellt und befragt, welches die richtige sei, antwortet:
Ich kann irren, Du kannst irren und auch Du, wir
können alle drei nicht beweisen, daß sie wahr ist. Die Religionen
gründen sich eben auf Gedächtnis und Wunder und
aus diesen herauszufinden, was Wahrheit ist, ist eine
schwere, wenn nicht unlösliche Aufgabe. Die Wahr-
heit muß aus sich selbst heraus sich bilden, sie darf
nicht von Vorurtheilen beeinflusst sein. Wer die
Wahrheit ergründen will, der eifere der freien von
Vorurtheilen unbestochenen Liebe nach. Frei
von allen Vorurtheilen die Dinge zu erforschen,
ist die Lehre, die wir aus „Nathan“ ziehen müssen.
Wer über ein Ding oder eine Sache urtheilt, ehe er
sie kennt, wird stets ein falsches Urtheil fällen. —
Nach dem Vortrage widmete Herr Stadtrath Salbach
dem Herrn Dr. Littmann, der in den nächsten Tagen von
hier nach Zürich übersiedeln wird, noch einige innige
Abschiedsworte und gab dem Wunsch Ausdruck, daß
er auch in seiner neuen Heimath sich so viele Freunde
erwerben möge, wie er sie hier in kurzer Zeit er-
worben hatte.

Im Alterthumsverein hält morgen, Don-
nerstag, Herr Prof. Dr. Dorr einen Vortrag über
die prähistorischen Nachforschungen der Naturforschenden
Gesellschaft im Sommer 1892.

Der landwirthschaftliche Verein Lenzen
war gestern einer Einladung des Herrn Rittmeister
von Förster in Kl. Woggenab zur Besichtigung der
Weidenschäl-Station daselbst gefolgt. Die Mitglieder
hatten sich in Gr. Woggenab versammelt und wurden
unter Leitung des Herrn Oberinspektors Hof, der
genügende Aufklärung über alles gab, in die ver-
schiedenen Räume geführt.

Stadttheater. Morgen gelangt im Stadt-
theater eine reizende Novität zur Aufführung: „Mam-
zelle Millouche“, Vaudeville in 3 Aufzügen von Meilhac
und Halévy. Das Stück hat überall, wo es bisher
aufgeführt wurde, einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

Schichau'sche Werkf. Wir brachten gestern
die Mittheilung, daß in der Schichau'schen Maschinen-
fabrik zu Dampfventilen für die Betriebsmaschinen
eines Panzerfahrzeuges Aluminium verwendet würde.
Nach einer uns von Herrn Commerzienrath Schichau
zugehenden Mittheilung ist dieses keineswegs der Fall,
und wir bringen dieses hiermit zur Nichtigstellung
der betr. Nothiz zur Kenntniß unserer Leser.

Verkehrsstörungen. Der gestrige Tag war
für unseren Eisenbahnverkehr wieder ein sehr kriti-
scher, besonders für die Passagiere, welche die Strecke
Güldenboden-Allenstein zu benutzen hatten. Der
Nach-Courierzug von Berlin hatte über eine Stunde
Verpätung und in Güldenboden keinen Anschluß.
Ebenso hatte der nächstfolgende Personenzug von
Danzig, welcher in Dirschau von Berlin Anschluß hat
und hier 10 Uhr 4 Minuten Vormittags eintreffen

soil, eine Verpätung von 1 Stunde und 30 Minuten
und erreichte den Anschluß nach Allenstein in Gülden-
boden wieder nicht. Die Verpätung des Personenzu-
ges entstand dadurch, daß zwischen Marienburg
und Allenstein beide Geleise wegen vorgerommener
Schienenbrüche gesperrt waren. Es mußten erst neue
Schienen eingelegt werden, was bei dieser Kälte nicht
sehr schnell von Statten ging. Auch der Courierzug
von Königsberg hatte Vormittags ca. eine Stunde
Verpätung und konnten die Postkassen von diesem
Zuge erst des Nachmittags zur Vertheilung gelangen.
— Heute hatte der Personenzug, welcher um 6 Uhr
45 Minuten früh von Danzig hier eintreffen sollte,
ca. 2 und der Courierzug von Berlin 1 Stunde Ver-
pätung.

Raubmord. Wie durch die eingeleitete gericht-
liche Untersuchung festgestellt wurde, ist der — wie
bereits gestern kurz gemeldet — auf dem Wege von
Kunzenbors nach Bahnhof Simonsdorf todt aufge-
fundene Mann, in dem der Arbeiter Nicodem er-
kannt ist, einem Raubmord zum Opfer gefallen. Alle
Umstände lassen darauf schließen, daß zwei Arbeiter
und eine Weibsperson gemeinsam die That verübt
haben. Der Herr Staatsanwalt von hier wollte
gestern am Thort. Nicodem ist durch zwei wohlge-
zielte Revolverkugeln in die Brust niedergestreckt
worden. Geraubt sind dem Ermordeten 14,50 Mk.
bares Geld, da unter ein Zehnmarkstück, ein Tuch,
in welchem Wepfel eingegeben waren, sowie ein Weiden-
stod ohne Krücke. Durch telegraphische Nachricht der
hiesigen Kgl. Staatsanwaltschaft wurden der Diridauer
Polizeibehörde als dringend verdächtig die Arbeiter
Wilhelm und August Schwarz von Dirschau bezeichnet.
Als sich darauf zwei Polizeibeamte gestern Vormittag
in deren Wohnung begaben, fanden dieselben dortselbst
einen geladenen sechsloufigen Revolver und mehrere
Patronen, sowie ein Zehnmarkstück vor. Die beiden
muthmaßlichen Thäter, welche 25 bezw. 19 Jahre alt
sind, wurden daraufhin sofort verhaftet.

Vom Draufensee. Die Kampen des Draufen-
sees sind so hoch mit Schnee bedeckt, daß das Rohr
nicht geschnitten werden kann und wohl wird abge-
brannt werden müssen, wenn nicht das Wackthum
des nächstjährigen Rohrs beeinträchtigt werden soll.

Eisbahn. Gestern Nachmittag waren eine
Menge Leute damit beschäftigt, auf dem Holländer-
Graben den Schnee fortzuschaffen und eine neue
Eisbahn anzulegen. Die neue Bahn wurde heute be-
reits rege benutzt. Unter der dicken Schneehaut fand
sich eine wiegelalatte Eisfläche.

Wassermangel. Der anhaltende strenge
Frost hat den Wassermangel auf das empfindlichste
gesteigert. In den Niederungen sind die Gräben fast
bis auf den Grund zugefroren. Auf der Höhe sind
die Verhältnisse noch ungünstiger. Die Landwirthe
erhoffen und wünschen baldigt Thauwetter.

Hühnermarder. Dem Eigenthümer B. auf
der Höhe wurden in einer Nacht sämtliche Hühner
vom Jltis hingemordet. Nur den Hahn hatte der
Mörder übrig gelassen.

Durch Unvorsichtigkeit beim Aufstauen
eines Entwässerungsrohres geriet gestern in Keller
des Grundstückes Friedr. Wilhelm-Platz 7 ein Bund
Stroh in Brand. Das Feuer wurde indessen von
den Hausbewohnern gelöscht.

Schlitten gestohlen. Gestern Nachmittag um 2
Uhr ging das Schlittenfuhrwerk des jungen Droschk-
halters B. in der Reichenstraße durch und rasie der
Königsbergerstraße zu. Kurz vor dem Mollerei-
geschäft des Herrn Schröder klappte der Schlitten um,
und der Jmaste fiel in den dortigen hohen Schnee,
während die Pferde den kuschelenden jungen, kräftigen
B. noch eine Strecke schleiteten.

Vogelsteller. Auf dem St. Annen-Kirchhof
wurden heute Vormittag drei Leute von dem Todten-
gräber bei der Vogelstellerei betroffen und nahm er
ihnen auch einen gefangenen Vogel mit Kräftig ab.
Als er sie aber nach der Polizei bringen wollte, rückten die
Vogelsteller aus. Einer von ihnen ist indess erkannt
und gelangt es hoffentlich, alle drei Personen zur
Verstrafung zu ziehen.

Abgefahrener Kohlendieb. Gestern Abend
wurde der Arbeiter G. dabei abgefaßt, als er auf
dem hiesigen Güterbahnhof einen Kohlenwagen be-
sitzen hatte und anfang, Kohlen in einen mitgebrachten
Sack zu sammeln.

Marktbericht. Der heutige Markt war noch
geringer besetzt als derjenige vor 8 Tagen. Fische
wurden sehr wenig angeboten. Der Buttermarkt war
sehr schwach, der Eiermarkt fast gar nicht besetzt.
Für Butter wurde 0,90—1,00 Mk. pro Pfd. bezahlt.
Gut besetzt war nur der Pflanzmarkt. Die Preise
hielten sich jedoch auf alter Höhe. Mittelhasen
kosteten 2,50 Mk., starke 3,25 Mk. pro Stück. Außer-
dem wurden auch Puten sehr viel angeboten. Der
Getreidemarkt war schwach besetzt. Die Preise
blieben unverändert.

Polizeibericht. Die aus einem Hause der
Sonnenstraße vorgeherten gestohlenen Ledergamaschen
wurden gestern früh auf einer Herberge in der Anger-
straße ausfindig gemacht. Leider gelang es dem
Diebe zu entkommen, während die Gamaschen dem
Gestohlenen wieder zugestellt werden konnten.

Schwurgericht zu G.ing.

Sitzung vom 17. Januar.
Der, wie schon gestern berichtet, wegen Brand-
stiftung angeklagte P e t o n g aus Christburg wurde
freigeprochen und aus der Haft entlassen.

Sitzung vom 18. Januar.
9. Fall. Zur Verhandlung sind zwei Tage an-
gesetzt. Der Besitzer S r o c h o w s k i zu Morohnen
hatte den Besitzer Palaski zu Morohnen des Meins-
eides beschuldigt. Es erwies sich die Anzeige als
unwahr. Nun klagte Palaski gegen Grochowski
wegen wissentlich falscher Anschuldigung. Am 5. März
1891 fand der Verhandlungstermin in Rosenburg vor
der ehemaligen Lehrst. a. D., jetzt Winkelkonjunkt Franz
B e r t o w s k i zu Kamionken statt, ob er die
Schriftstücke resp. Eingaben angefertigt und ob er für
die Anfertigung Bezahlung erhalten oder Bezahlung
nehme. Bertowski beschwor nun, obige Eingaben
erhalten zu haben, er habe alles nur aus Gealligkeit
gethan. Dieser Eid soll wissentlich falsch geleistet
sein, zur Beweisaufnahme sind 41 Zeugen geladen.
Bertowski, geb. am 14. Mai 1858, katholisch, ist vor-
bestraft wegen Körperverletzung, Beleidigung und
Widerstand mit 4 Monate, ferner wegen Beleidigung

mit 4 und 6 Wochen Gefängniß. Er will nicht
schuldig sein und befreitet keineswegs, für
Fremde Schriftstücke gegen Geld angefertigt zu haben.
Der Angeklagte giebt an, daß er in der Verhandlung
die Frage des Vorsitzenden dahin verstanden habe, ob
er für die Eingaben des Grochowski zu Morohnen
Bezahlung genommen habe; dieses habe er nicht
gethan, also auch die Wahrheit bekennt. Ueber jene
Verhandlung hat der Gerichtsschreiber nur einen Theil
protokolliert und er selbst ist inzwischen gestorben.

Vermischtes.

Vom Erfinder Edison. Die jährlichen
Unterhaltungskosten, welche der Amerikaner Edison
auf sein Laboratorium verwendet, betragen
200,000 Dollars. Er hat, wie man aus New-
York meldet, bereits vierhundert seiner Erfindungen
patentirt. Sein Vermögen wird auf 3,000,000
Dollars geschätzt. Edison ist übrigens stocktaub.

Ueber ein furchtbares Eisenbahnunglück
wird aus Petersburg von Dienstag berichtet: Auf
der Statouf-Samarischen Eisenbahnlinie ist ein in
voller Fahrt befindlicher Eisenbahnzug in Brand ge-
rothen. Achtundvierzig Rekruten sind dabei umge-
kommen, sieben weitere erlitten Brandwunden, die bei
etnem der Verletzten den Tod herbeiführten.

Special-Depeschen

der
„Altpreussischen Zeitung“.
Berlin, 18. Jan. Der russische Thron-
folger überbringt kostbare Geschenke für die
Hochzeit der Prinzessin Margarethe darunter
ein russisch-nationales Diadem aus Diamanten
und Perlen.

— Der Kaiser ist, wie verlautet, mit Frei-
herrn v. Stumm's Ansichten über den Bergar-
beiterkrieg nicht einverstanden.

— Alle Gerüchte betreffend Waldersee's
Demission sind vollständig unbegründet.
Halle, 18. Jan. In der Provinzial-
irrenanstalt Nietleben sind von den bisher 18
Erkrankten weitere 6 gestorben.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 18. Januar, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Abgeschwächt.	Cours vom	17.1.	18.1.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	96,80	96,80	
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	97,20	97,20	
Oesterreichische Goldrente	98,50	98,60	
4 pCt. Ungarische Goldrente	97,90	96,80	
Russische Banknoten	208,20	207,70	
Oesterreichische Banknoten	168,90	168,75	
Deutsche Reichsanleihe	107,20	107,25	
4 pCt. preussische Conjols	107,20	107,20	
4 pCt. Rumänier	83,00	83,10	
Mariens-Mantel, Stamm-Prioritäten	107,50	107,50	

Produkten-Börse.

Cours vom	17.1.	18.1.
Weizen April-Mai	160,00	159,00
Mai Juni	161,50	160,50
Roggen: matter		
Januar	138,70	138,00
April-Mai	140,70	140,00
Petroleum loco	22,70	23,00
Rübsöl Januar	49,40	49,60
April-Mai	49,40	49,60
Spiritus Jan.-Febr.	31,80	31,70

Königsberg, 18. Januar, 12 Uhr 48 Min. Mittags.

(Von Porzarius und Grothe,
Getreide-, Holz-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L., excl. Fab.
Loco contingentirt 50,50 A. Geld.
Loco nicht contingentirt 31,00 " "

Königsberger Producten-Börse.

	16. Jan.	17. Jan.	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	149,00	149,00	unverändert
Roggen, 120 Pfd.	121,50	123,00	höher.
Gerste, 107—8 Pfd.	112,50	112,50	unverändert
Hafers, neu	121,00	121,00	do.
Erbsen, weiße hochb.	117,00	117,00	do.
Rübsen	—	—	—

Danzig, 17. Januar. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): höher.	A
Umsatz: 300 Tonnen.	
incl. hochbunt und weiß	151—153
hellbunt	146—150
Tranfit hochbunt und weiß	131—134
hellbunt	129—132
Termin zum freien Verkehr April-Mai	157,50
Tranfit	133,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	150
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): höher.	
inländischer	122—124
russisch-polnischer zum Tranfit	100—104
Termin April-Mai	128,00
Tranfit	108
Regulirungspreis z. freien Verkehr	123
Gerste: große (660—700 g)	125—134
kleine (625—660 g)	108
Hafers, inländischer	127
Erbsen, inländische	120
Tranfit	99
Rübsen, inländische	215
Rohrzucker, incl., Rend. 88%, stetig.	21,05

Spiritusmarkt.

Danzig, 17. Januar. Spiritus pro 10,000 l loco
contingentirt — bez., 50,00 Gd., pro Dez.-März kontin-
gentirt — Br., — Gd., pro November-Mai kon-
tingentirt — Br., 50,00 Gd., loco nicht kontin-
gentirt 30,50 bez., — Br., pro Dez.-März nicht kontin-
gentirt — Br., — Gd., pro November-Mai nicht
contingentirt — Br., 30,50 bez.

Stettin, 17. Januar. Loco ohne Faß mit 50 A

Konsumsteuer — loco ohne Faß mit 70 A Konsum-
steuer 31,70, pro Januar 31,00, pro April-Mai 32,50.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 17. Januar. Kornzucker erkl. von
92 pCt. Rendement 14,85, Rohrzucker erkl. 88 pCt. Ren-
dement 14,15. Kornzucker erkl. 75 pCt. Rendement
11,85. Rußig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 28,00
Melis I mit Faß 26,25. Rußig.

Nach wie vor wird der Holländ. Tabak von

B. Becker in Seesen a. S. allen ähnlichen Fa-
brikaten vorgezogen. 10 Pfd. lose i. Beutel sco. 8 Mk.
direkt aus der Fabrik
also aus erster Hand in
jedem Maß zu beziehen.
Man verlange Muster mit
Angabe des Gewinnschätzer
von von Elten & Keussen, Grefeld.

Seidenstoffe

Gelegenheitskauf.

Nachstehende Waaren haben wir zu enorm billigen Preisen

zum **Ausverkauf** gestellt:

Complete Tafelgedecke, einzelne Tischtücher und Servietten, Handtücher, Creas, Laken- und Bezugleinen, Halbleinen, Dowlas in allen Breiten, Hemdentuche, Küchenhandtücher u. s. w. u. s. w.

Einen Posten fertiger Wäsche auch Jupons aussergewöhnlich billig.

zu Braut-Ausstattungen bietet sich Gelegenheit zu vortheilhaften Einkäufen.

Pohl & Koblenz Nachfolger.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Emmy Wermke-Heiligenbeil mit dem Prediger Herrn Ernst Jacobi - Fürstenwalde Ostpr. - Frä. Martha Chales de Beauclieu-Kunertstein mit dem Königl. Premier-Lieutenant Herrn Giesbert von Klitzing-Granden.

Geboren: Herrn Otto Kuhnke-Barendt Zw. 2 S. - Herrn Dr. Hans Stern - Königsberg 1 T. - Herrn Otto Guenter - Wartenburg Ostpr. 1 T.

Gestorben: Herr Ernst Loeper-Zoppot 61 J. - Major a. D. Otto Schumann-Königsberg 50 J. - verwitw. Frau Professor Antonie Lenz, geb. König Königsberg. - verwitw. Frau Präsident Friederike Loop, geb. Wigner - Königsberg 77 J. - Frau Louise Konarsky, geb. Meyers - Königsberg 33 J. - Frau Anna Koppke, geb. Klemp-Nocker 69 J. - Heintz Schulz-Danzig 37 J. - Frau Hulda Wanner, geb. Dehne-Silberhammer. - Frau Franziska Czesla, geb. Weingärtner - Danzig 73 J. - Kgl. Förster a. D. Otto Bock - Wischwill 70 J. - Kgl. Kataster-Kontrolleur Alfred Piernay-Magnit 39 J.

Elbinger Standesamt.

Vom 18. Januar 1893.

Geburten: Arbeiter Franz Ruhnau 1 S. - Fabrikarb. Gottfried Heinrich Lange 1 T. - Arb. Gottfried Grübner 1 Sohn.

Sterbefälle: Schuhmachermeisterfrau Henriette Grünke, geb. Koch, 72 J. - Tischlerwitwe Wilhelmine Frommke, geb. Neubecker, 72 J.

Entbindungs-Anzeige.

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeigen hocherfreut an
D. Baumstein und Frau.

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 19. Januar 1893. Novität! Zum ersten Male! Novität! Mit gänzlich neuer Ausstattung nach der Einrichtung der Opéra comique zu Paris:

Mam'zelle Nitouche.

Vaudeville in 3 Aufzügen (4 Bildern) von Meilhac und Millaud, deutsch von Genée, Musik von Hervé.

Faust.

Freitag, den 20. Januar 1893, zum letzten Male, zu halben Kassenpreisen:

Faust.

Faust . . . Franz Gottscheid.

Alterthumsverein.

Donnerstag, den 19. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Saale der Stadtverordneten.

Professor **Dorr**: „Neber die prähistorischen Nachforschungen der Gesellschaft im Sommer 1892.“ Gäste sind willkommen!

Der Vorstand.

Donnerstag: Liedertafel. Letzte Probe.

Tagesordnung

zur Stadtverordneten-Sitzung am 20. Januar 1893.

- 1) Neuwahl zweier Schiedsmänner.
- 2) Die Anstellung eines Chauffee-Aufsehers betr.
- 3) Verpachtung einer Parzelle auf der Speicherinsel.
- 4) Rechnung des Leibrentenstifts pro 1. April 1891/92.
- 5) Etat der Fortkaffe pro 1. April 1893/94.
- 6) Abschluß der Sparkasse und des Leihamts.
- 7) Unterstützung eines Lehrers.
- 8) Rechnung des Kammerei-Depositoriums pro 1891/92.
- 9) Kammerei - Haupt - Rechnung pro 1891/92.
- 10) Gabenbewilligung.

Elbing, den 18. Januar 1893.

Der Stadtverordneten-Vorsteher. gez. Dr. Jacobi.

Bekanntmachung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß zur Vermeidung von Schäden an den Gas- und Wasser-Hausleitungen und Messern bei der jetzigen strengen Kälte besondere Vorsichtsmaßregeln geboten sind.

Elbing, den 18. Januar 1893.

Die Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke.

Bekanntmachung.

Das Eigenthum des in der Töpferstraße belegenen Grundstücks Elbing III Nr. 65, bestehend aus einem Hofraum von 1 ar 69 qm, Kartenblatt 10, Parzelle 187, 1/5 Bohnhaus, Nutzungswert 420 Mark, Stall mit Abtritt, Nutzungswert 30 Mark, Pferdestall und Wagenremise, Nutzungswert 90 Mark, dessen Besitztitel seit dem 9. November 1798 für den Kaufmann **Johann Philipp Bartelt** berichtigt ist, soll für den Rentier **Daniel Rupertus Kossowski** in Elbing eingetragen werden.

Auf Antrag des letzteren werden deshalb alle ihrer Existenz nach unbekanntem Eigenthumsprätendenten aufgefordert, ihre Ansprüche und Rechte spätestens im Termin

den 18. September 1893,

Vorm. 11 Uhr,

Zimmer Nr. 12, anzumelden, widrigenfalls sie mit ihren etwaigen Realansprüchen werden ausgeschlossen und ihnen deshalb ein ewiges Stillschweigen aufgelegt werden wird.

Elbing, den 10. Januar 1893.

Königliches Amtsgericht.

Naturwein

Deutsch-Italiener

(gesetzliche Mischung von **Barletta** und **Pfälzer Naturwein**), vortreffl. rother **Tafelwein**,

liefert verzollt in Fässern von 25 Liter an zu 50 Pf. per Liter,

Barletta,

Extra - Qualität, (nicht verschnitten), unverzollt, per Liter 40 Pf., bei 600 Liter 30 Pf.

Die Weine sind großartig. Jedermann erhält Proben gratis und franco.

Jean Pfannebecker,

Import Italiener Naturweine, Karlsruhe i. B.

unübertrefflich.

Neue Pianinos 350 Mk.,

neukreuzförmig, stärkste Eisenkonstr., Ausstattung in schwarz Ebenholz od. echt Nußbaumholz, größte Tonfülle, sehr dauerhafte Eisenbeinclaviatur, 7 volle Octaven. 10jähr. schriftl. Garant. Kataloge grat. **T. Trautwein'sche Pianofortefabrik.** Gegr. 1820. Berlin, Leipzigerstr. 119.

Hermann Blasendorff,

Berlin, Osterode i. Pr. übernimmt Erdbohrungen und Brunnenbauten für jede Tiefe und Leistungsfähigkeit, Lieferung und Montirung von Pumpwerken und Wasserleitungen jeder Art. Preislisten, Kostenanschläge gratis.

Vertreter: Ingenieur **Adolf Kapischke**, Osterode in Ostpr.

Einladung zum Abonnement auf die Großfolio-Ausgabe



Romane und Novellen fesselnder und erlesener Art. - Hunderte von geistvollen Artikeln aus allen Gebieten des Wissens. - Lebendige Darstellungen der bedeutendsten Zeitereignisse. - Geistliche Spiele aller Art. - Prachtvolle Illustrationen in unerhöplicher Fülle und Gediegenheit.

„Meber Land und Meer“ ein Familien-Journal

in des Wortes schönster Bedeutung. Preis vierteljährlich (13 Nummern) 3 Mark. Preis für die alljährlich erschein. Hefte 50 Pfennig. Probe-Heft zur Ansicht frei ins Haus von jeder Buchhandlung. = Abonnements = in allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Abviskarten, Briefköpfe etc. etc.

werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in copirfähigem Druck hergestellt.

Elbing. **H. Gaartz' Buch- und Kunstdruckeri.** Stereotypie.

Cheviots, reine Wolle,

hochelegant, solide, zu Herren-Anzügen und Paletots, versende als Specialität, ohne Concurrrenz, auch direct an Private. Muster frei!

Tausend Anerkennungs schreiben! Mors am Niederrhein. **Adolf Oster.**

Enthaarungsmittel

unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme. Flacon incl. Porto 2 Mk. Adler-Apotheke Frankfurt a. Main.

Streut den Vögeln Futter!!

Bonner Fahnenfabrik in Bonn.

Hofl. Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Königl., Grossherzogl., Herzogl., Fürstl. Hofl.

Zum 27. Januar, Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers.

Fahnen und Flaggen von echtem Schiffsflaggentuch, vorzügl. Qualität, zu sehr niedrigen Preisen, z. B.: Deutsche und preussische Adler-Fahnen, Deutsche und preussische Nationalfahnen, gebräuchlichste Sorten, sehr billig berechnet. Kaiser-Transparente-Wappenschilder-Campions-Flageln Feuerwerk. - Rechtzeitiges Eintreffen ausdrückl. garantiert. Reichhaltige Kataloge versend. wir gratis u. franco.

Die einzige große Modenzeitung, welche alle 8 Tage erscheint, ist

Der Bazar.

Illustr. Damenzeitung für Mode, Handarbeit u. Unterhaltung

Abonnementspreis = 2 1/2 Mark = vierteljährlich. Der Bazar übertrifft an Reichhaltigkeit jedes andere Modenblatt.

Alle Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an. Probe-Nummern versendet auf Wunsch unentgeltlich die Administration des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

VERKEHRS-SCHULE bereitet sicher für Bahn, Post und Schifffahrt vor und sorgt für Einstellung. Prospekte gratis.

Dir. Schulze, Kellinghusen i. Holstein.

= Soeben beginnt zu erscheinen =

BREHM'S

dritte, neubearbeitete Auflage von Prof. Pechuel-Loesche, Dr. W. Haacke, Prof. W. Marshall und Prof. E. L. Taschenberg, mit über 1300 Abbild. im Text, 9 Karten, 130 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von W. Kuhnert, Fr. Specht u. a. 130 Lieferungen zu je 1 M. = 10 Halbfranzbände zu je 15 M.

TIERLEBEN

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Illustrirte Zeitung für Mode und Handarbeiten.

Die elegante Mode.

Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“. Preis vierteljährlich nur 1 3/4 Mark. Monatlich erscheinen 2 Nummern. Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse. Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Man abonnirt bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für 1 3/4 Mark vierteljährlich.

G.L. Daube & Co. Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen **Frankfurt a. M.** Berlin, Hamburg, Leipzig etc. Prompte und billige Bedienung. Höchster Rabatt! Entwürfe von Anzeigen in augenfälliger u. geschmackvoller Weise. Kostenanschläge und Kataloge gratis!

Bureau in Danzig, Heiligegeistgasse 31.

Der Eisenbahn-Fahrplan

Winterausgabe 1892/93, ist zu haben pro Exemplar 5 Pf. in der Exped. der Altp. Ztg.

Zum Verkauf von Maschinen, Brennereien, Fabrikeinrichtungen

zum Abbruch empfiehlt sich **J. Moses, Bromberg**, Eisen- und Maschinenhandlung. Locomobilen stets vorrätzig.

Post-Packet-Adressen

(mit beliebiger Firma bedruckt) 1000 Stück für 4,00 M. Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.

H. Gaartz' Buch- und Accidenz-Druckerei. Elbing.

Ein gut erhaltener eiserner Ofen wird zu kaufen gesucht. Offerten unter B. 16 nimmt die Exped. d. Ztg. entgegen.

Kettenbrunnenstraße 19

ist die Bel-Stage vom 1. April cr. zu vermieten.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 16.

Elbing, den 19. Januar.

1893.

Die Rose von Sylt.

Erzählung von M. Ring.

Es ist ein wunderbares Stück Erde, die Insel Sylt, mit ihrer braunen Haide, dem weißen Strand und dem grünen Meer, voll Poesie und reich an alten Sagen und Geschichten. Meilenweit zieht sich um das Eiland ein Dünengebirge mit unbekanntem Thälern und verborgenen Schluchten, in denen einst diebische Strandläufer und vermegene Seeräuber hausten. In dunklen, wilden Herbstnächten, wenn der pfeifende Sturm die verlorenen Schiffe an die Küste trieb, lauerten dort die unheimlichen Gesellen auf die strandenden Güter und bemächtigten sich der willkommenen Beute. Mancher arme Schiffbrüchige, der ihnen die Hand flehend entgegenstreckte, wurde von den gefährlichen Dieben in das tobende Meer zurückgestoßen oder an dem rettenden Ufer mit einem Schläge getödtet und beraubt.

Stundenlang kann man in diesem Dünengebirge umhertreten, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, ohne einen Laut zu hören, außer dem einiönigen Schrei der Silbermöve und dem Rauschen der Brandung. Nicht minder interessant ist eine Wanderung über die braune Haide mit ihren zerstreuten Dörfern, von denen einzelne, wie das unglückliche Rantum, vom Flugland halb begraben, dem Untergang gemeiht sind. Einsam ragen aus der öden Fläche seltsam geformte Hügel hervor, die Gräber eines untergegangenen Volkes, in denen man Knochen von Menschen und Thieren, Urnen und Waffen aus der Stein- und Bronzeperiode findet. Unter diesen Hügeln, auf denen jetzt die Schafe und Kühe der Insulaner weiden, ruhen die alten Nordlandkämpen, die Helden der Sage, um diese irden die Geister der Recken, welche dem einsamen Hirten erschweinen und den glücklichen Sonntagskindern ihre goldenen Schätze zeigen.

Das herrlichste Schauspiel aber bietet das erhabene Meer, welches um die Insel rauscht, am erhabensten, wenn der Sturm die See in ihren Tiefen aufregt. Gleich trunkenen Bacchantinnen rasen die Wellen in ihren fliegenden weißen Gewändern hoch am Strand empor, und der kochende Schaum spricht nicht selten hoch über die Dünen. Jahr für Jahr reißt die entseffelte Fluth Stücke des Ufers fort und bringt immer weiter vor, mit Ver-

nichtung drohend. Trotzdem lieben die Bewohner ihre wilde Heimath, zu der sie immer wieder zurückkehren, nachdem sie als gesuchte Seefahrer die schönsten Länder der Welt gesehen. Ihr Herz hängt an der einsamen Insel wie an dem deutschen Vaterland, und selbst die dänische Gewalttherrschaft vermochte nicht den treuen Sinn und den festen Troß der zähen Friesen zu beugen.

Während des Krieges im Jahre 1864, durch das mürbe Eis des Wattenmeeres und die Kriegsflotille des berühmten dänischen Schiffskapitäns Hammer rings eingeschlossen, drang trotzdem das Gerücht von den Siegen ihrer deutschen Brüder zu den Bewohnern der Insel Sylt. Der Jubel und die Aufregung war unbeschreiblich und von allen Seiten wurde der Wunsch auch hier laut, sich von der verhassten Dänenherrschaft zu befreien. Eine Adresse mit dreihundert Unterschriften ging an den damaligen Herzog Friedrich von Augustenburg nach Kiel ab, den die Sylter wie das ganze übrige Schleswig-Holstein für ihren angekommenen Fürsten hielten. Zwei alte Schiffskapitäne, der wackere Cornelius Bleiten aus Keitum und der kühne Hank Bohn Brott aus Westerland, übernahmen es, mit Gefahr ihres eigenen Lebens die Anerkennung der treuen deutsch gesinnten Sylter Bevölkerung durch das tüchtige Wattenmeer nach Kiel zu tragen.

Zugleich kündigten die tapferen Sylter der dänischen Regierung den Gehorsam auf, indem sie den ihnen aufgedrungenen Pastor Meier in Keitum ersuchten, nicht länger das Kirchengelübde für den König von Dänemark zu sprechen. Der dänisch gesinnte Geistliche setzte deshalb den Gottesdienst ganz aus und verbot dem Küster, am nächsten Sonntag die Kirche zu öffnen. Diese Maßregel mußte um so mehr die Insulaner erbittern, da gerade an diesem Tage die Confirmation der Kinder stattfinden und das heilige Abendmahl ausgetheilt werden sollte. Eine solche Verringschätzung ihres Seelsorgers wollte die Gemeinde nicht dulden. Es fand darum in dem landschaftlichen Hause zu Keitum eine allgemeine Volksversammlung statt, worin der Beschluß gefaßt wurde, zunächst den pflichtvergeßenen Pastor seines Amtes zu entsetzen und zum 3. März eine neue Versammlung zu befragen, welche die weiteren Schritte herathen sollte, um die Insel vom dänischen Joche zu befreien.

Die Folgen ließen nicht auf sich warten, da die Kunde dieser Maßregeln zu den Ohren des gefürchteten Kapitän Hammer drang, der unterdessen zum Commandanten der schleswigschen Westsee-Inseln ernannt worden war. Derselbe landete mit zwanzig Matrosen seiner Flotille auf Sylt und begab sich sogleich nach Keitum, wo er die Häuser der angesehensten Einwohner überfallen und die Besitzer gefangen nehmen ließ. Zugleich forderte er von den Uebrigen unter Androhung harter Strafen, daß sie eine von ihm aufgesetzte Schrift unterzeichnen sollten, worin sie dem König von Dänemark Gehorsam und Treue gelobten und sich verpflichteten, Ruhe und Ordnung auf der Insel zu erhalten.

Die Nachricht dieser Ereignisse verbreitete sich schnell wie ein Blitz über die ganze Insel und rief eine allgemeine Entrüstung hervor. Von allen Seiten eilte das Volk nach Keitum, um womöglich die Abführung der Gefangenen zu hindern. Plötzlich sah sich Kapitän Hammer von einer empörten Menschenmenge umringt und eingeschlossen, welche mit tobendem Geschrei die Freigebung der Gefangenen verlangte. Der dänische Offizier forderte das empörte Volk auf, sich zu entfernen, indem er drohte, sonst auf dasselbe schießen zu lassen. Da die Menge nicht weichen wollte und nur noch lauter und dringender ihre Forderungen wiederholte, gab er seinen Leuten den Befehl, die Gewehre zu laden und anzulegen. Niemand ließ sich dadurch zurückdrecken; die Wuth des Volkes wurde nur dadurch gesteigert und ein Unglück schien unvermeidlich. Einzelne kühne Männer, wie der verwegene Schmied Fritz Soviello aus Keitum und der Kapitän Thomas aus Westerland riefen froh: „Feuer! Se Se Satans, Je Courage heft!“ (Feuer! Ihr Teufel, wenn Ihr Courage habt!)

Schon öffnete Hammer den Mund, um das verhängnißvolle Wort zu sprechen, als der würdige und allgemein geachtete Rathmann Leide Michel Decker aus Westerland vortrat, seine Brust entblößte und nochmals den Kapitän bat, die Gefangenen frei zu geben, um noch größeres Anheil zu vermeiden.

„Ich bin ein alter Mann“, sagte der wackere Greis, und nicht viel mehr nütz, als für mein Vaterland zu sterben. Dennoch flehe ich Sie an, kein unschuldiges Blut zu vergießen. Hier stehen zweihundert Männer, die den Tod so wenig wie ich fürchten, bereit, bei dem ersten Schuß sich auf Ihr kleines Häuflein zu stürzen und dasselbe zu vernichten. Wir haben zwar keine anderen Waffen als unsere Hände, aber die Uebermacht und unsere gerechte Sache sind stark genug, um Sie und Ihre Leute zu erdrücken. Ich stehe Ihnen dafür, daß kein Däne dann lebend die Insel verlassen wird, mag daraus entstehen, was da wolle. Ihr Blut und die Verantwortung falle auf Ihr Haupt.“

Die feierliche Sprache und die würdige

Haltung des verehrten Rathmannes Decker machten augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf den dänischen Offizier, der weder die Wahrheit dieser Worte noch die Gefahr seiner Lage bezweifeln konnte. Er sah sich daher gezwungen die Gefangenen freizugeben; zugleich versprach er freiwillig, die Rechte des Volkes zu achten und seinen Sylter jerner zu belästigen. Jubelnd zog die schnell versöhnte Menge wieder ab, der Zusage Hammers vertrauend.

Aber schon nach wenigen Wochen kehrten die Dänen zurück. Unter dem Befehl des Lieutenant Uldahl landeten trotz des feierlichen Versprechens 100 Soldaten auf der Insel und quartierten sich wiederum in Keitum ein. Diesmal handelte sich um eine Menschenjagd auf flüchtige Festländer, welche sich, um dem dänischen Kriegsdienst zu entgehen, nach Sylt begeben hatten, da die Eingeborenen selbst von der Conscription bisher befreit geblieben waren. Einige dieser Flüchtigen lebten schon seit mehreren Jahren unbelästigt auf der Insel und hatten sich daselbst verheirathet, andere waren noch ledig, hatten aber das Bürgerrecht erworben und nährten sich als Schiffer oder vom Fischfang.

Die dänischen Soldaten durchsuchten die ganze Insel, aber immer vergebens, da sich die Flüchtlinge in den Dünen-Thälern und Schluchten verborgen hielten, und kein Sylter sie um alles Geld der Welt verrathen wollte. Eines Tages jedoch fanden die Menschenjäger die Spuren eines flüchtigen jungen Mannes, Namens Lorenzen, der eine ausgezeichnete Bildung auf der Navigationschule genossen und Steuermann auf einem Ostindienfahrer war. Zum Glück sah er seine Verfolger schon von Weitem und ergriff die Flucht über die Timmer Wiesen, in der Absicht, während der Ebbe über das Watt nach den Kantumer Dünen zu eilen, wo er in den verborgenen Schluchten ein sicheres Asyl zu finden glaubte.

In der Voraussetzung, daß ihm die Dänen auf diesen gefährlichen Weg nicht nachsehen würden, stürzte er in der Richtung nach Wadensodde fort, von wo er durch die trockene Steildumbucht nach Rantum noch vor dem Eintreffen der Fluth zu gelangen glaubte. Von Zeit zu Zeit blieb er vorsichtig stehen, um auf das Rauschen des Meeres zu lauschen, womit sich das Rauschen des Wassers anzufühndigen pflegt. Da alles still blieb oder sein sonst so scharfes Ohr ihn täuschte, ging er beruhigt weiter. Als er aber an der Südwestspitze des sogenannten Wodens stand, sah er, daß ihm bereits die Fluth den Weg versperrte. Er hatte daher keine andere Wahl, als entweder umzukehren und seinen Verfolgern in die Hände zu fallen oder in dem tüchtischen Wattenmeer elend zu ertrinken.

Während er so verzweifelt und rathlos in höchster Noth stand, und bereits das Jubelgeschrei seiner Feinde hörte, erblickte er ein liebliches Mädchen von achtzehn Jahren, welches auf einer Erhöhung des alten Seedeiches von

Badensodde saß und emsig an einem Fischezestrücker. Er erkannte sogleich die schöne Jüngerin, die Tochter eines wohlhabenden Schiffskapitäns aus Keitum, welche wegen ihrer Schönheit und Anmuth allgemein nur „die Rose von Sylt“ genannt wurde. Sie war von ihrem Vater ausgeschiedt worden, um nach dem Vieh zu sehen, das hier im Freien weidete. Obgleich der wackere und stattliche Lorenzen die holde Jungfrau wie alle Welt bewunderte und im Stillen schon oft gewünscht hatte, ihr näher zu treten, so wagte er es doch nicht früher, sie anzusprechen oder gar sich um ihre Hand zu bewerben, da er ein Fremder war, und deshalb wenig oder gar keine Hoffnung hegte, von der schönen Sylterin erhört zu werden, weil die Inselanerinnen nur selten einen andern Mann als einen Eingeborenen heikathen.

Er hatte sich daher damit begnügen müssen, sie von Zeit zu Zeit in der Kirche von Keitum zu sehen und aus der Ferne sie zu grüßen, wobei er zu bemerken glaubte, daß sie jedesmal leicht erröthete. Nur ein einziges Mal, als die Jugend der Insel das Betristuhlfest, eine Erinnerung an die alten heidnischen Götter feierte, und auf dem Wedeshügel, einer früheren Opferstätte um das angezündete „Wissenfeuer“ tanzte, da war es auch ihm vergönnt, die liebliche Gestalt in seinen Armen zu halten und mit der schönen Jüngerin in den Reihen der Tänzer zu schweben, beleuchtet von rothen Flammen, welche die Rose von Sylt nur noch rosigter erglänzen ließen, während sie an seinem hochklopfendem Herzen ruhte. Damals hätte er freilich, wenn er nicht zuviel mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, wahrnehmen können, daß er dem lieblichen Mädchen nicht gleichgültig sei.

Jetzt im Augenblick der höchsten Gefahr erschien sie ihm wie ein rettender Schutzgeist, wie ein vom Himmel ihm gesendeter Engel, dem er sein Mißgeschick mit rührenden Worten klagte.

„Giebt es keine Hilfe?“ fragte er sie. „Kennst Du keinen andern Weg, auf dem ich meinen Verfolgern entgehen kann? Wenn Du mir nicht beistehen kannst oder willst, so bin ich rettungslos verloren, da ich lieber ertrinke, als in die Hände der Dänen falle.“

„Da sei Gott dafür!“ erwiderte die schöne Jüngerin von Mitleid ergriffen.

„Aber was soll ich thun?“
„Nimm eins von den Pferden meines Vaters, die hier weiden. Es wird Dich sicher durch die Wellen tragen, wenn Du über die seichten Ründungen des Badens- und Feuerkolt-Siehs reitest.“

„Leider,“ entgegnete Lorenzen, bin ich kein Eingeborener, der den Weg kennt. Ich fürchte, daß ich in eine Untiefe oder in den Schlick gerathe und mitsammt dem Pferde ertrinke.“

„Das ist wahr,“ versetzte das entschlossene Mädchen, „aber Du mußt um jeden Preis ge-

rettet werden. Ich selbst will Dich führen und das zweite Pferd besteigen. Wir retten zusammen über das Hoff nach Steidum-Jünger, von wo ich mit beiden Pferden leicht über die Westländer Wiesen nach Hause kommen kann.“

Mit Freuden nahm der bedrängte Lorenzen den Vorschlag der schönen Jüngerin an, und Beide besteigen, da keine Zeit zu verlieren war, die Pferde und ritten über das Ufer der steigenden Fluth entgegen. Immer höher wuchs das Wasser und bedeckte das noch vor kurzer Zeit ganz trockene Watt; immer lauter und wilder rauschten die Wellen; immer gefährlicher wurde der unsichere Weg. Wo noch vor wenigen Augenblicken fester Boden war, da sank der tückische Sand und Schlick unter den Hufen ihrer Thiere, und mit jedem Schritt, der sie weiter führte, wuchs die Gefahr. Still-schweigend eilten sie im raschen Ritt, um den Strand zu erreichen, aber je weiter sie kamen, desto höher stieg die Fluth, desto unbetrüblicher rauschten und brausten die tückischen Wogen.

Die Pferde schienen die Gefahr zu ahnen und wurden unruhig, als das Wasser ihnen fast bis zum Gürtel ging. Das junge Füllen, auf dem die schöne Jüngerin ritt, war besonders scheu und bäumte sich hoch auf, als es das kalte Wasser fühlte und eine große Welle ihm entgegen schäumte. Die zwar muthige, aber doch ungeübte Reiterin suchte das widerstrebende Thier mit Gewalt anzutreiben, aber das wilde Thier richtete sich hoch auf, so daß die Jungfrau herabgeschleudert wurde und in's Wasser fiel. Da sie aber eine geübte Schwimmerin war, so fürchtete sie sich nicht vor dem vertrauten Element. Zum Unglück aber hielten die Hufe des wilden Füllens ihren Mantel fest, so daß sie nahe daran war, im Wasser zu ertrinken oder im Schlick zu ersticken. Schon fühlte sie ihre Besinnung schwinden, schon drohte eine Ohnmacht ihre Glieder vollends zu lähmen, so daß sie den sicheren Tod erwartete, als ihr Begleiter schnell von seinem Pferde herabsprang und mit eigener Lebensgefahr die Untersinkende erfaßte und auf sein Pferd hob.

Das bewußtlose Mädchen in seinen Armen haltend, überließ er sich dem sicheren Insinkt des klugen Thieres, das halb schwimmend, halb wadend nach einer peinlichen halben Stunde Beide glücklich an den Strand brachte, wo Lorenzen vor den Verfolgungen der Dänen sicher war. Als Jüngerin endlich die geschlossenen Augen wieder öffnete und aus ihrer Ohnmacht erwachte, begrüßte der Jüngling mit einem lauten Freudenschrei die ersten Zeichen des zurückkehrenden Bewußtseins.

„Meine Jüngerin!“ rief er hochbeglückt, indem er ihre Hand, die Hand, die sie ihm willenlos überließ, an seine Lippen drückte.

„Was thust Du?“ fragte sie schüchtern und doch stolz. „Es ist nicht recht von Dir, daß Du meine hilflose Lage mißbrauchst.“

„Fürchte Dich nicht!“ erwiderte Lorenzen, noch immer vor ihr knetend, ich bete zu Dir

wie zu einem Engel, den mir der Himmel geschickt, um mich vor dem sicheren Tode zu retten.“

„Nicht Du mir, sondern ich danke Dir das Leben.“

„Und ich Dir meine Freiheit. Ich wäre lieber gestorben, als in die Hände der Dänen gefallen.“

„Ich zittere, wenn ich daran denke, daß Du auch hier nicht sicher bist, da sie Deine Spur verfolgen. Du mußt noch heute die Insel verlassen und auf das Festland zu kommen suchen, um ihren Nachstellungen zu entgehen.“

„Wie!“ rief er bestürzt. „Du willst, daß ich Dich verlassen soll, nachdem ich Dich kaum gefunden?“

„Thu' es um meinethwillen!“ bat sie mit ihren blauen tiefen Augen ihn zärtlich anblickend.

„Nicht eher, bevor Du mir gelobt, mein Weib zu werden, wenn ich glücklich wiederkehre.“

Statt zu antworten, reichte ihm Inge ihre Hand; er aber zog sie an sein Herz und drückte den Verlobungsfuß auf ihren Mund. Die untergehende Sonne beleuchtete mit ihren goldenen Strahlen das glückliche Liebespaar und verwandelte die wilde Schlucht in einen Feenpalast, die ärmlichen Haldeblumen und den rauhen Strandhasen in wunderbare Zauberblüthen. So saßen sie in trunkener Selbstvergessenheit, bis die zunehmende Dunkelheit und die Kühle der Nacht sie an den Ausbruch mahnte. Noch einmal drückte Lorensen das schöne Mädchen an seine Brust, noch einmal küßte er sie auf die keuschen Lippen; dann nahm er Abschied von ihr, um am frühen Morgen während der eintretenden Ebbe durch die Watten nach dem Festlande zu fliehen, wo er vor den dänischen Verfolgungen Schutz im Lager der deutschen Brüder fand.

II.

Die Flucht Lorensen's und mehrerer anderer Conscriptirten blieb nicht verborgen und steigerte nur noch die Wuth ihrer dänischen Verfolger. Um sich an ihnen zu rächen und wo möglich sie zur Rückkehr zu zwingen, saßte Lieutenant Uldahl den tausendlichen Plan, ihre auf der Insel zurückgelassenen Frauen zu verhaften. Dasselbe Loos traf auch die schöne Inge Möller, auf welcher der Verdacht ruhte, den besonders verhassten Lorensen durch ihre Dazwischenkunft gerettet zu haben, was die zu seiner Betangennehmung abgeschickten Soldner bekräftigten. Schonungslos, ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht und auf ihre Jugend, wurde die Rose von Sylt aus den Armen ihrer entsetzten Eltern gerissen und in das Wachlokal der den dänischen Besatzung geschleppt, wo sie mit den übrigen Frauen der Flüchtlinge der Brutalität einer rohen, meist betrunkenen Soldateska ausgekehrt war.

Ein Schrei des Unwillens erhob sich auf der ganzen Insel gegen eine ebenso ungeschickliche

als jedes Gefühl empörende Gewaltthat, aber die Männer fühlten sich zu schwach gegen die bewaffnete Uebermacht der Dänen und mußten kühnlich solchen Frevel dulden. Nicht so die Weiber von Sylt, welche sich besonders durch eine derartige, unerhörte Behandlung ihres Geschlechts verletzt fühlten. Eine Versammlung ehrwürdiger Matronen begab sich in feierlichem Zuge, angethan mit ihren schwarzen Sonntagkleidern zu dem dänischen Leutenant, um ihm seine Ungerechtheit vorzustellen und die Freilassung der Gefangenen von ihm im Namen der Menschlichkeit zu fordern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Der Islam in Amerika.** Die Kreuzzüge des Mittelalters sollen jetzt in Amerika — allerdings in einer umgekehrten Weise — reproduzirt werden. Missionäre des Propheten von Mekka werden versuchen, unter den Amerikanern die Religion Mohammeds zu verbreiten. Herr Alex. Russel, der amerikanische Konsul in Manilla, welcher zum Islam übergetreten ist, hat sein Amt niedergelegt und sammelt jetzt Gelder in Indien zu einem mohammedanischen Kreuzzug in Amerika. Er beabsichtigt, islamitische Zeitungen zu gründen und Vorlesungen in verschiedenen Städten der amerikanischen Republik zu geben, sowie eine neue Uebersetzung des Koran für Amerika zu veröffentlichen.

Seiteres.

* **[Amerikanischer Unternehmungsgest in Afrika.]** Afrika-Reisender (im Laufe seiner Erzählung): „Sehen Sie nur, Pascha,“ rief ich Emin zu — „dort ist ja eine ganze Herde von Elephanten. Sollten wir denen nicht auf den Zahn fühlen?“ „Geht nicht,“ erwiderte Emin, „die sind schon in festen Händen!“ Und wirklich bemerkten wir beim Näbertreten auf den Elephanten-Zähnen die Worte: „Reserved for the Brunswick-Balke-Collender Co.“

* **[Aus einem Manöverbrief.]** „Schreibe mir recht bald wieder, Schatz; wenn auch nur einige Zeilen, auf der Paketadresse!“

* **[Das kommt davon.]** Bruder: „Du, wenn ich mal zur Stadt komm', besuch' ich Dich bei Deiner Herrschaft!“ — Schwester: „Thu' das lieber nicht; ich habe jetzt eine Herrschaft, die glaubt an gar keine Brüder mehr!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.